Der

# Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang IV. August, 1851. Nro. 8.

## Die deutsche Theologie der Gegenwart und ihr Einfluß.

Die ernste Wahrheit der heil. Schrift, daß alle Herrlichkeit des Fleisches sei, wie die Blume auf dem Felde in ihrem schnell entschwindenden Glanze, kann kaum durch Etwas ausdrücklicher uns vor Augen gestellt werden, als durch die Geschichte des deutschen Reiches und Volkes. Was ist aus Deutschland im Laufe der Jahrhunderte geworden! Einst in seinen großen, herrlichen Tagen, als es mit Europas Völkern kämpfte um das heilige Grab, als es seine majestätischen Dome erbaute, als seine Kaufleute den Handel der Welt beherrschten, welch' eine Glorie umgab da den deutschen Namen! Des deutschen Kaisers Scepter war gefürchtet von der Nordsee bis Asien und Afrika; mit ihm wagte in ganz Europa Niemand den Kampf, als die Allgewalt des Kirchenfürsten zu Rom, und das deutsche Reich galt als die erhaltende Mitte der christlichen, civilisirten Welt. Wo ist die alte Herrlichkeit hingekommen? Deutschland als politische Macht ist der Spielball und das Werkzeug fremder Interessen geworden; selbstständig ist es nur noch, gleich dem Reich der türkischen Pforte, um des gegenseitigen Neides ausländischer Mächte willen; statt Europa Gesetze vorzuschreiben, wird es bevormundet; von den gewaltigen Burgen der Ottonen, der Hohenstaufen, wo einst alle Glorie des deutschen Kaiserthums erschien und Waffenklang und Minnesang erscholl, ist kaum ein Stein auf dem anderen geblieben und die alten, hehren Dome schauen trauernd und verlassen auf ein ihnen entfremdetes Geschlecht herab. Ja, es ist Alles eitel unter der Sonne!

Aber nicht bloß um seinen nach außen strahlenden Glanz, um seine politische Größe, um sein nationales Uebergewicht unter Europas Staaten ist Deutschland gekommen. Es gab eine Zeit, wo sein Einfluß in höheren Gebieten, im Heiligthum der Religion und des Glaubens jede andere Bedeutung, die ihm zu irgend einer Zeit zugekommen sein mochte, bei weitem überwog. In der Reformation und ihren Wirkungen hat es sich erst recht erwiesen als das Herz der christlichen, der civilisirten Welt. Da strömte neues, frisches Lebensblut aus Deutschland in die Völker Europas. Ein neuer Weg zum Himmel schien dort gefunden, und die Nationen drängten sich mit Gewalt auf ihn. Das ewige Gut schien

verloren; in Deutschland schien es wieder entdeckt und wurde freigebig an Millionen verschenkt. Es war keine weltliche Macht, keine irdische Weisheit, kein Zauber für die Sinne, nein, es war die Stimme des göttlichen Wortes, und Alle, die aus der Wahrheit waren, hörten auf diese Stimme. Das Kind, das Deutschland damals unter schweren Wehen gebar, ist herangewachsen und trägt seit drei Jahrhunderten der Weltgeschichte die Fackel vor.

Wer will es verkennen, daß die deutsche Theologie dabei eine Rolle spielte, mit der alle grausame List eines Machiavelli und alle Kniffe des Jesuitismus und alle päpstlichen Bullen und kaiserlichen Decrete und diplomatischen Ränke von Jahrhunderten in gar keine Vergleichung kommen. Und die deutsche Theologie ist es doch, die sich diese Ehre nicht braucht streitig machen zu lassen. Reformation ist freilich kein Werk der Studirstube oder gelehrten Streites, sondern sie ist eine große Volksthat, eine nationale Wiedergeburt, weit tiefer gehend, weit folgenreicher, als politische Revolution. Aber diese nationalreligiöse Umgestaltung will angeregt, will wohl fundirt, will mit sachkundigem Blicke geleitet, will wohl vertheidigt sein. Das ist denn die Sache der Theologie. Luther war Theologe, so auch Melanchthon, Zwingli, Oekolampadius, Ursinus und die herrlichen Gottesmänner alle. Und deutsche Theologen waren sie, und wenn schon Calvin nicht den deutschen Namen trägt, so lernte er bei den deutschen Meistern und schliff seine Waffe an ihren Werken und war dem deutschen Gedankencapital zeitlebens viel Zins schuldig und er hat ihn zu Deutschlands Ehre unter Völkern fremder Zunge reichlich abgetragen, sein ganzes Leben war mit dem Entwicklungsgang der deutschen Theologie auf's engste verknüpft und verflochten. Aber nicht nur deutsche Theologen waren jene Helden, sondern — und das war eine Hauptsache — herzlich fromme Leute und in ihrer lautern Frömmigkeit gerade, wie ein anderer frommer Mann im Volke auch, Volksmänner, Jeden überragend an Kraft des Geistes, aber Jedem brüderlich verbunden, der ihres Glaubens als seines Glaubens lebte, Nationalhelden im großartigsten Sinne des Wortes und allen, weil die Nation sie hochhielt, darum schon imponirend auch andern Völkern. Das waren deutsche Theologen, das war die deutsche Theologie.

Unberechenbar war die Wirkung der Schriften eines Luther; waren sie auch großentheils populär, so ruhten sie doch auf einer bestimmten theologischen Grundlage; sein theologisches Bedürfniß führte ihn zur Bibel und Bibelübersetzung; sein richtiges Gefühl von der praktischen Bedeutung wahrer Theologie leitete ihn bei der Abfassung der Katechismen. Und wollen wir Melanchthons noch besonders gedenken, so werde nur die Augsburgische Confession genannt. Das ist ein deutsch-theologisches Werk von wahrhaft welthistorischer Wirkung. Fassen wir vollends etwa die lutherische Kirche selbst in's Auge, sei es in der alten oder neuen Welt, in Nord oder Süd, so wissen wir recht wohl, daß wir von diesen Thaten und Worten der Theologie des 16ten Jahrhunderts nicht geschieden, von ihren Gedanken keineswegs emancipirt sind, sondern um unserer Selbsterhaltung

willen mit ihnen im Bunde bleiben, ihre Wahrheit zu Kraft und Leben machen müssen. —

Auch hierin — wie ganz anders ist es geworden! An Gelehrsamkeit, an Scharfsinn, an Reichthum und Mannigfaltigkeit, an Originalität fehlt es der deutschen Theologie auch unserer Tage durchaus nicht. Aber im Ganzen ist sie trotz all' dieser unbestrittenen Vorzüge doch um ihren Einfluß, um ihre Bedeutung gekommen, vor Allem im Auslande. Das Papstthum ereifert sich nicht mehr sonderlich über sie, wie einst über „die wunderlichen Gedanken im Kopf des tollen Mönchs zu Wittenberg;" die theologische Welt des Auslandes, zum Theil noch bis in's vorige Jahrhundert um den Gang der kirchlichen Wissenschaft in Deutschland stets ernstlich und aufmerksam bekümmert, nimmt nur mit Aengstlichkeit eine Blume aus dem deutschen theologischen Garten des 19ten Jahrhunderts, eingedenk des Wörtleins: „es steckt darin so viel verborgnes Gift, und von der Arzenei ist's kaum zu unterscheiden." Die deutsche Theologie hat aufgehört, eine Lebensmacht in der Nation, in der protestantischen Christenheit überhaupt zu sein. Sie wirkt natürlich auf den ihr zunächst angehörenden Stand; sie ist in sich selbst getheilt und verschiedenartig und wirkt begeisternd auf die Anhänger bestimmter theologischer Schulrichtungen. Aber der schwere Vorwurf, daß sie in unseren Tagen mehr zerstörend, als aufbauend, mehr zerstreuend, als sammelnd auf das kirchliche Leben in Deutschland wirke, daß sie in ihren Resultaten zum Theil mit den kirchlich destructiven Tendenzen gewisser Menschenklassen in demoralisirten Ländern, wie Frankreich, zusammentreffe, ist nicht so leicht zu widerlegen. Kein Wunder, daß der einst so hohe Name der deutschen Gottesgelehrtheit in der weiten Welt um seinen guten Klang gekommen ist.

Man darf freilich nicht vergessen, daß die deutsche theologische Wissenschaft der protestantischen Kirche dem Auslande im Ganzen sich ihrerseits nie zu großem Danke verpflichtet fühlen konnte. Daß die wissenschaftliche Communication zwischen den einzelnen Ländern des Protestantismus bald nach der Reformation bedeutend abnahm, lag in ihren eigenen Verhältnissen. Jede Landeskirche war mit sich selbst beschäftigt und gestaltete sich unter besondern Schwierigkeiten mit mehr oder weniger nationellem Gepräge. Von Deutschland war zwar die Wahrheit, das Licht ausgegangen, aber eine Norm für die äußere, einheitliche Gestaltung der protestantischen Kirche, eine Regel für die Functionen des kirchlichen Lebens konnte nicht von Deutschland ausgehen, ja, gerade daran fehlte es dem Mutterlande der Reformation selbst. Und war ja doch selbst das Verständniß der Wahrheit nicht überall dasselbe! Eine Unzahl von Meinungen, Parteien, Schulen, Secten entstand. Das Alles war noch im Werden, im ersten Aufblühen, und der Eifer dafür ist noch nicht erkaltet — wie konnte da irgend ein Land sich von ferne auf ein theologisches Supremat Hoffnung machen? So wenig, als bisher irgend ein Individuum sich beglaubigen konnte als berufen, gegen diese Zerstückelung des Protestantismus Reformator zu werden. Endlich ist

auch nicht zu übersehen, daß, je mehr das Lateinische aufhörte allgemeines wissenschaftliches Communicationsmittel zu sein, der Gedankenaustausch zwischen den verschiedenen Ländern auch im theologischen Wissen um so schwächer werden mußte. Daß aber die kirchliche Wissenschaft sich dem Sectengeiste anschmiegte, daß sie, die doch ein wahres Gemeingut sein sollte, so ganz um ihre Katholicität kam, daß sie zum Mittel erniedrigt wurde, einseitige Parteiansichten traditionell zu erhalten und fortzupflanzen, daß sie den Parteiinteressen selbst dienen mußte, ist dem Leben der Kirche nicht weniger, als der Wissenschaft selbst zum großen Nachtheil geworden.

Es gehört zu den erfreulichen Zeichen der Zeit, daß an vielen Orten ein lebendiges Gefühl der Uebelstände erwacht, an denen die protestantische Kirche leidet. Und unter diesen Uebelständen ist der eben berührte keiner der geringsten. Soll es in der Kirche der Reformation besser werden, so zweifle Niemand, daß die Theologie ihre bedeutungsvolle Rolle vorbereitend und mitwirkend dabei spielen muß. Soll es besser werden, so müssen Scheidewände fallen, die bisher für unzerstörbar galten; angebetete Größen müssen sinken, denen bisher gar oft nur der Eifer der Partei Weihrauch streute. Welch' eine Arbeit wird die Theologie dabei finden! Und sie ist doch am Ende das Geheimniß der Weltgeschichte. Sie spricht des Herzens tiefste Räthsel, des Geisteslebens heiligste, innerste Erfahrung aus; sie hilft dem unbestimmten religiösen Gefühle zum Ausdruck, spricht die ewige Wahrheit aus als heiligen Grundsatz, stellt sie hin als verpflichtende Norm des Lebens. Was ihr Inhalt ist, hallt von Sonntag zu Sonntag, von Woche zu Woche wieder von tausend heiligen Orten, klingt an in zahllosen Herzen, weiht unsere Jugend, leitet uns durch's Leben, segnet uns die Stunde des Todes. Die höhere oder niedrigere Sittlichkeit eines Volkes wird der Reflex seiner Theologie sein. Und so materialistisch auch der Zeitgeist der Gegenwart aller Orten ist, so sehr das politische und mercantile Interesse alle anderen Interessen zu verschlingen droht, so gleichgültig sich Unzählige zur Kirche verhalten, so wird doch nie eine Zeit kommen, wo die Theologie ihre Bedeutung für das Leben des Volkes verlieren wird. Der Staat steht auf unsicherem Grunde, der von dem Princip ausgeht, daß er bleibend für die irdische Wohlfahrt der Nation sorgen könne, wenn er auch jedes Einflusses auf die Volksreligion und ihr Bekenntniß sich gänzlich enthalte. Und fassen wir vollends das Verhältniß der kirchlichen Wissenschaft zur Leitung und Erhaltung der Kirche selbst in's Auge, so ist uns das Unglück der englischen Episkopalkirche gerade in unseren Tagen ein merkwürdiges Beispiel. Zum Theil ihre gelehrtesten, ganze Duzende ihrer frömmsten und würdigsten Männer treten über zum Papstthum, weil sie mit der protestantischen Theologie ihrer Kirche zerfallen sind.

Und ist nun bei all' den Uebeln, die unsere protestantische Kirche betroffen haben, die geringste Hoffnung da, daß etwa der deutschen Theologie, wie etwa vor drei hundert Jahren, ein Tag der Ehre kommen und daß sie belebend, heilend bindend, heiligend auf Völker und Nationen des protestantischen Bekenntnisses

wirken werde? Es möchten wohl Wenige sein, die solche Hoffnung hegen. Zwar an jenem soliden, umfassenden, tiefgehenden Wissen, an jener sprüchwörtlich gewordenen gründlichen Gelehrsamkeit fehlt es der deutschen Theologie auch heut zu Tage nicht. Ja, selbst an durchaus originellen, genialen Geistern war und ist eben im Dienst der Kirche dort kein Mangel, es ist eine erstaunliche Regsamkeit wahrzunehmen und eine wunderbare Fülle eigenthümlicher Anschauungen der Geschichte der Menschheit und ihres Entwicklungsganges vom Standpunkte der Theologie aus. Die zum Theil großartige Ignoranz des Auslandes, die sich erst noch mit Aburtheilen breit macht, verdient hier keine Berücksichtigung, so wenig, wie der so wohlfeile Vorwurf des Rationalismus, mit welchem man auf dem Ruhepolster traditionellen Nachredens für die eigene Geistesträgheit sich entschuldigt. Mit dem Aufschwung der deutschen Literatur seit hundert Jahren hat auch die Theologie einen Aufschwung genommen, der bei allem sonstigen Unterschiede mit der großartigen Regsamkeit des Reformationszeitalters zu vergleichen ist. Freilich schien dabei zunächst alles Positive des Christenthums untergraben zu werden, aber nur damit es um so bleibender am Ende als ewige Wahrheit sich selbst vindicire und begründe und als ein theures, wieder gefundenes, in schweren Kämpfen wieder gewonnenes Gut um so fester und inniger umfaßt werde. Unendlich interessant und reich an Belehrung bleibt darum für den denkenden Forscher die innere Geschichte der deutschen Theologie und Philosophie in den letzt verflossenen Decennien. Dem Auslande ist dabei zuzurufen: prüfet Alles und das Gute behaltet!

Und zu leugnen ist nicht, daß das Ausland, obwohl mit Zweifel und Mißtrauen, doch mit einer gewissen Erwartung auf die Wissenschaft der deutschen protestantischen Kirche schaut. Es fürchtet sich vor deutschem Rationalismus, deutscher Denkfreiheit, deutscher Ehrlichkeit und Offenheit im historisch kritischen Urtheil. In Beziehung auf sprachliches, historisches Wissen und Sammeln geht es zwar bei Deutschland in die Schule oder auch auf Diebstahl. Aber von deutscher Speculation, von deutschem Systematisiren will es nichts wissen. Und doch hat die eigenthümlichste Seite des deutschen Genius nicht erfaßt, wer ihm nicht in diese seltsamen Labyrinthe folgt. Speculirt, philosophirt, systematisirt hat ein Plato auch. Den lobt alle Welt und auch die ihn gar nicht kennen, nennen seinen Namen mit stupider Bewunderung. Wenn die Deutschen, den alten Griechen hierin ähnlich, philosophiren, so heißen sie Narren. Als ob jedes tiefere Nachdenken über die Räthsel der Welt und des Geistes Schwindelei oder Unglaube sein müßte! Die größten Väter der Kirche in den ältesten Zeiten haben speculirt über die Geheimnisse des Glaubens. Wer will bestimmen, wo die Schranken des Forschens und Denkens liegen? Aber kein Vorwurf gegen die deutsche Wissenschaft ist allgemeiner, als der des Metaphysicismus, oder wie man hier gewöhnlich sagt, des Transcendentalismus. Ueber seine Nutzlosigkeit ist

man einverstanden. Die Verschwendung genialer Kräfte an bloße Schwärmerei wird mitleidig belächelt und auch um dieses Grundes willen scheint der deutschen theologischen Bildung der Zutritt vielfach voraus verschlossen. Und es ist wahr, daß theoretische Genialität und Gewandtheit praktische Tüchtigkeit nicht zu ersetzen vermag. Kaum wird jemand es annehmen oder zugeben wollen, daß von dieser Seite aus der Theologie der Deutschen und ihrem Bunde mit der Philosophie ein größerer Einfluß auf die Kirche überhaupt zu verheißen sein werde. —

Allein dem Einfluß der deutschen Gottesgelehrtheit mit all' ihren Schätzen und Gaben stehen noch ganz andere Verhältnisse und Ansichten in weiteren Kreisen hemmend im Wege. Sie werden sich selbst an einzelnen Orten, in besonderen Landeskirchen wieder eigenthümlich gestalten. Fassen wir etwa einmal, was uns zunächst liegt, die Vereinigten Staaten in's Auge. Wenn irgend ein Land unter dem Himmel ist, wo man erwarten sollte, daß deutsche Bildung, Gelehrsamkeit und deutscher Genius noch außerhalb der alten Heimath einen Wohnsitz finden könnte, so ist es Nordamerika. Ist ja doch hier jedem fremden Einfluß, wenn er nur nicht die politischen gesetzmäßigen Grundlagen nicht berührt, Thüre und Thor geöffnet. Gedanken, aus den verschiedensten Kreisen des Weltlebens genommen, gehen hier zoll- und censurfrei ein, und jeder Versuch mag gemacht werden, sie fruchtbar zu machen. Allein im Ganzen ist doch die Bekanntschaft mit deutscher klassischer Literatur unter den Amerikanern auch gebildeter Klassen sehr gering, und das Studium der deutschen Sprache scheint nach dem Vorgang Englands erst Mode werden zu wollen. Hat doch noch vor Kurzem ein Lehrer in einer öffentlichen Schule Philadelphias einen in Deutschland wohlgeschulten Knaben gefragt, ob denn Deutschland auch zu den eigentlich civilisirten Ländern gehöre!!

Aber auf Amerika hat deutsche Literatur und vornehmlich deutsche Theologie noch ganz besondere Anrechte. Millionen Deutsche haben hier ein zum Theil sehr bequemes Unterkommen gefunden. Tausende von Abkömmlingen dieser Deutschen reden noch deutsch und sind mit deutschem Wesen und Leben immer noch in einiger Verbindung. Kein Wunder, daß sich bei den deutschen Einzewanderten demgemäß das religiöse Bedürfniß kund gab und noch bei Vielen kund gibt. Sie wollen ihre Kirche, ihr Bekenntniß, ihren deutschen Gottesdienst auch hier haben. Die deutsche reformirte, die lutherische Kirche in Amerika sind hieraus entstanden. Deutsche Prediger, gebildet auf deutschen Universitäten, stehen auf manchen Kanzeln dieses Landes. Sollen die Kirchen, die Gemeinden deutschen Ursprungs in demselben ihren deutschkirchlichen Charakter, selbst wenn die Sprache wechseln sollte, im Wesentlichen behaupten, so ist ein bleibender Einfluß deutscher Theologie eine unerläßliche Bedingung. Welch' ein reiches Feld wäre da für die altberühmte deutsche Gottesgelehrtheit offen! Wie sollte man nicht erwarten, daß selbst auf

die Kirchen englischer Abkunft ein Einfluß von der deutschen Schwesterkirche sich bemerklich machte? Aber die haben nicht einmal den ächten protestantischen Gemeinde- und Kirchengesang, den Choral, von uns gelernt. Und die Theologie Deutschlands? Ist sie auf den Lehrstühlen der deutschen Kirchen thronend und wohnend? Erhielt sie im nachwachsenden Geschlecht die mit den deutschen Reformationsbekenntnissen harmonische Anschauung von Kirchen und kirchlichem Leben? Hat sie fremdartige Einflüsse abhalten, uns vor Puritanismus und Methodismus, die beide um unser gutes deutsches Blut buhlen, bewahren können? Die Geschichte der Vergangenheit ist uns darüber eine Lehr- und Zuchtmeisterin geworden! —

Also auch hier, wo Alles für eine bedeutende Entwicklung deutscher Wissenschaft im kirchlichen Gebiete hätte günstig scheinen mögen, ist der Einfluß deutscher Theologie weit hinter den billigsten Erwartungen zurückgeblieben. Wem sollen wir die Schuld zumessen? Es ist wahr, der Amerikaner — und gerade auch der von Deutschen abstammende — ist nur allzusehr gewöhnt, alles Fremde, das gegen den herrschenden Strom der hiesigen Denkweise geht, mit Mißtrauen oder mit Verachtung anzusehen. Freilich hat der deutsche Abkömmling hier überhaupt auch wenig Gelegenheit, die eigentlich bedeutungsvolleren Seiten am deutschen Geiste kennen zu lernen. Auch wo er sich für das Amt der wenigstens durch ihren Namen auf deutschen Ursprung weisenden Kirchen ausbildet, läßt er sich meist durch Lehrbücher, welche ganz der Anschauung englischer Theologie entquollen sind, leiten und ist gewöhnlich mit der Geschichte der deutschen Theologie nicht bekannt oder doch wenigstens nur außerordentlich oberflächlich; die genialsten Producte derselben aus der Periode ihres Aufschwungs in der Neuzeit sind ihm fremd oder er kennt sie kaum dem Namen nach. Er hat überhaupt das Interesse an Deutschland und seiner Kirche verloren oder, wenn er auch mit der deutschen Sprache noch vertraut ist, so fehlt doch in den häufigsten Fällen der ernste Eifer, die Lust für theoretische schwerere Studien, und allerdings erfordern deutsche systematische Werke strenges Nachdenken und gewähren nur dadurch hohen geistigen Genuß.

Gleichwohl würden wir schweres Unrecht begehen, wollten wir die Bedeutungslosigkeit der deutschen Theologie auch hier nur den Amerikanern zur Last legen. Stellen wir uns ehrlich und unbefangen auf seinen Standpunkt, so können wir vielleicht weniger über seine Gleichgültigkeit hierin klagen, als die Zustände des deutschen Wesens selbst beklagen. „Was soll uns Amerikaner besonders bewegen," so würde er vielleicht sagen, „auf die Verbreitung deutscher theologischer Ideen unter uns ein besonderes Gewicht zu legen? Gibt uns die Geschichte der Kirche Deutschlands aus der Vergangenheit eines ganzen Jahrhunderts irgend eine Bürgschaft, daß dadurch ein bedeutender Segen unter uns gestiftet würde? Während in Amerika ein lebendiges religiöses Leben seinen Aufschwung nahm, hat der grellste Unglaube gegen das Wort Gottes mit der stärksten Bewaffnung einer stolzen Wissenschaftlichkeit in Deutschland den Glau-

ben an das Evangelium untergraben. Dieser Unglaube ist von zahlreichen Kanzeln, in einer Menge von Schulen unter Alt und Jung verbreitet worden. Die deutsche Theologie hat sich mit der Philosophie in einen höchst verderblichen Bund eingelassen, ja, sie ist gänzlich ihre Magd geworden, und diese Philosophie hat selbst die Ideen eines persönlichen Gottes, der menschlichen Freiheit, der Unsterblichkeit in ihren pantheistischen Schwärmereien preisgegeben. Die Theologie hat den Schaden, auch wo sie anderen Grundgedanken folgte, nicht zu ersetzen vermocht, den solche ungläubige Weltanschauung besonders unter den Gebildeten anrichtete. Verrufene Werke, wie das Leben Jesu von Strauß, sind, übersetzt in viele Sprachen, nicht nur bei Euch, nein, auch in Frankreich, Alt- und Neu-England von höchst verderblichem Einfluß gewesen und haben mehr Unheil der Kirche gebracht, als viele gläubig geschriebene Schriften je Gutes stiften werden. Auch sind so viele selbst Eurer vortrefflichsten Werke geschrieben ohne alle Rücksicht auf irgend einen Nutzen, den sie zur Förderung der Frömmigkeit stiften könnten; sie sind ohne erbaulichen Gehalt, ohne Rücksicht auf die praktischen Bedürfnisse der Kirche rein um des Wissens willen geschrieben oder sie verwechseln die deutsche Kirche mit der protestantischen Kirche im Ganzen.

„Die praktischen Folgen der deutschen Theologie aus den verflossenen Jahrzehnten sind aber für dieselbe am wenigsten empfehlend. Es ist beinahe unglaublich, was uns hier über den so massenhaften Abfall vom Christenthum in Deutschland zu Ohren kommt, über das Zerfallensein der Menge der Hohen und Niedern mit demselben, über den herrschenden Unglauben selbst bei Lehrern der Theologie, wie bei Schülern auf Universitäten und an Seminarien, über die Entheiligung des Sabbaths, den Geist des Spottes und Leichtsinnes in hohen und niederen Klassen. Aber das Unglaubliche wird glaublich, wenn wir nur den Blick werfen auf die Masse der in unseren Zeiten von Deutschland Einwandernden; welch' ein Haß gegen die Kirche, welch' eine Verachtung der Religion, welch' ein Sadducäismus ist besonders in unseren großen Städten an ihnen wahrzunehmen! Ihrer Zügellosigkeit ist auch unsere Freiheit gar oft noch Knechtschaft, und wie oft hat sich ihr Grimm in öffentlichen deutschen Blättern gegen unsere Sonntagsgesetze kundgegeben! Das sind die entarteten Söhne eines einst so frommen und biedern Volkes, und es sind ihrer nicht wenige, die von solchem Geiste erfüllt sind, ja, selbst die, die noch anderer, besserer Richtung angehören, wie gering sind doch die Opfer, die sie gewöhnlich für die Kirche zu bringen geneigt sind! Und sollte das Alles mit der deutschen Theologie und deren Grundsätzen, die doch erziehend und leitend auf die Kinder des Landes einwirken, in keinem Zusammenhang stehen? Mag dieselbe reiche Schätze der Genialität enthalten, sie macht sich werthlos für uns, wenn sie bis zu solchem Grade vom praktisch religiösen Bedürfniß des Menschen absieht.

„Aber, saget Ihr, nicht alle Theologie Deutschlands hat diesen Charakter; es ist eine große Umwandlung eingetreten; die evangelische Kirche Deutschlands der neueren Zeit steht mit neuer, glänzender Waffenrüstung im Felde für die

Sache des Herrn; der Unglaube hat Niederlagen erlitten, und mit einer neuen gläubigen Theologie ist ein neuer Eifer für die Kirche in Hunderten ihrer Diener erwacht, und die begabtesten Männer widmen dem Wiederaufbau Zions ihre besten Kräfte. Ja, von Herzen freuen wir uns mit Euch über die Vorzeichen einer neuen Belebung der deutschen Kirche durch gläubige Theologie, innere Mission, Bibelanstalten und alle ächt christlichen Bestrebungen, von denen uns freudige Kunde aus Deutschland zukommt. Aber ist uns damit — so fragen die Amerikaner weiter — eine Pflicht auferlegt, dieser neuen Theologie Einfluß und Wirkung hier zu verschaffen? Noch ist sie nicht erprobt durch die Erfahrung von Jahrzehnten; unserer Orthodoxie gegenüber ist in vielen Decennien keine Macht des Unglaubens aufgetreten, welche die Kirche wie in Deutschland hätte im Fundament erschüttern können. Und doch reicht uns der Staat seinen Arm nicht zur Hülfe gegen fremdartige Einflüsse, wie Euch. Aber eben die Orthodoxie — ist denn diese neuere evangelische deutsche Theologie so recht fest bibelgläubig? Nein, selbst bei Euren gepriesensten, wirklich ihrem ganzen Charakter nach christlichen Lehrern der Neuzeit ist eine Freiheit der Kritik der heiligen Schrift oder eine Leichtigkeit im Urtheil über die Geltung des Bibelwortes als Gotteswortes je und je zu bemerken, die uns bedenklich und gefährlich erscheinen müssen. Vollends aber ist uns unerklärlich, daß eben Eure Glaubenshelden die Waffen gegen den Erzfeind der Kirche, der sich Christi Stellvertreter nennt, gestreckt zu haben scheinen; ja, man hört davon reden, daß der Zustand der protestantischen Kirche so schlimm sei, wie der des Papstthums, daß wir von den Römischen lernen, daß wir ihrem Begriffe von Kirche uns annähern und in ihrem Wesen manches Christliche anerkennen sollen, da sie doch das Christenthum heute noch in Heidenthum verkehrten. Von solchem Frieden wollen wir nichts wissen und solchen Gedanken dürfen wir um so weniger den geringsten Vorschub leisten, da eben unter uns der alte Feind mit erneuerten Kräften sich regt und Raum zu gewinnen sucht. Oder endlich, was sollen wir der Engherzigkeit derer unter Euren modernen Gläubigen Vertrauen schenken, welche am Buchstaben der reformatorischen Bekenntnisse mit mehr Aengstlichkeit hängen, als an der Schrift selbst, oder an alten, abgelebten Formeln und Formen, Ueberbleibseln des Papstthums, das Schibboleth der Gläubigen, das Heil der Kirche haben wollen? Nein, wir bedürfen des Fremden für unsere Kirchen nicht, so lange der Zustand des religiösen Lebens unter uns eine Vergleichung mit dem Fremden so leicht zu bestehen vermag! Wo ist eine Bürgschaft, daß der Einfluß deutschtheologischer Gedanken unter uns mehr Gutes stiften wird, als unsere englische Theologie? Wäre es für Deutschland doch vielleicht vortheilhafter, auch theologisch und kirchlich anglisirt —, als für uns, germanisirt zu werden. Je schneller auch unsere deutschen Einwanderer kirchlich sich unserem Geist, unserer Denkweise, unseren Grundsätzen und Lebensformen anschließen, desto besser für uns — und auch für sie!"

Harte Vorwürfe, ernste Einwürfe das, und erst nicht alle so leicht aus dem Wege zu räumen! Aber wie erfreulich ist es zu vernehmen, daß dennoch der deutschen Theologie, freilich wo ohnehin deutsche Elemente mitherrschen, etliche Lehrstühle in den Ver. Staaten eingeräumt sind. Ob dieß geschehen aus Klugheit um praktischer Zwecke willen oder aus Bedürfniß deutscher Gelehrsamkeit oder um dem deutschen Namen ein Compliment zu machen, das lassen wir gänzlich dahingestellt. Aber über die Thatsache freuen wir uns und wünschen sehnlichst, daß der Papst einmal Ursache habe, darüber von Herzen betrübt zu sein. Und das sagen wir nicht Scherzes halber, sondern aus tieferen Beweggründen. Wir trauen einer traditionellen Orthodoxie nicht. Sie ist befriedigend nur so lange, als in einer Nation das religiöse Bewußtsein sich bevormunden läßt und die Richtung des Denkens und Wollens auf andere Zielpunkte hinstrebt, vom Forschen über den Grund und die Art religiösen Glaubens abgewendet ist. Aber Englands Beispiel in der Gegenwart sei uns belehrend und warnend. Und was in den obersten Kreisen der Kirche geschieht, wird seine Wirkung auf die niedrigeren nicht verfehlen. Alles Anathematisiren gegen das Papstthum hat England vor diesem gegenwärtigen Abfall zum Papstthum nicht bewahrt. Und wer hat Sicherheit, daß hier nicht Aehnliches einmal geschehe? Ob die neue, evangelische Theologie Deutschlands nicht Ideen enthalte, die für den vielleicht kommenden großen Kampf der Kirche von Bedeutung sein werden? Diese Frage ist näherer Untersuchung wohl werth. Läßt sie sich bejahen, dann ist der neuen deutschen Theologie ihr vorbereitender Einfluß jetzt, ihre erfüllende Bedeutung für die große Zukunft gesichern. Sie enthält den Versuch, die Vergangenheit und ihre Kämpfe und Gegensätze auf dem Grund des Glaubens an eine **ununterbrochene,** wenn auch durch menschliche Einflüsse getrübte Offenbarung des Lebens **Christi in Seinem Leibe, der Kirche,** zu begreifen, zu verstehen, zu würdigen, zusammenzufassen, neuzubeleben und zu vollenden. Sie findet auch da einen Lichtstrahl, obschon in eigenthümlicher Färbung, wo zuvor Alles finster erschien. Sie sucht zu erkennen mit der Ruhe der ernsten, sinnenden Betrachtung, nicht mit dem Feuer ererbten, leidenschaftlichen Vorurtheiles. Die Vergangenheit ist ihr vergangen; was menschlich und schwach an ihr ist, ist gerichtet, es ist in Wahrheit nicht wieder mit Stumpf und Stiel zu restauriren. Aber was in sich ein bleibendes Recht hat, das Aechte am Falschen, das Bleibende am Vergänglichen, das ist auch der Zukunft nicht verloren und wird mitwirken zu ihrem herrlicheren Baue. So haben für die moderne evangelisch gläubige Theologie Deutschlands und für ihre Geschichtsbetrachtung große historische Gegensätze ihre Härte und Bitterkeit verloren, und wenn dieser Ahnung über ein lang verkanntes Licht im Dunkel der Vergangenheit Wahrheit innewohnt, dann hat die deutsche kirchliche Wissenschaft unsers Jahrhunderts zum alten Ruhm ihrer Gedankentiefe neue

Lorbeern rühmlichst gesammelt, und sie ist zugleich eine Weissagung auf große kommende Tage, in denen nach dem langen Kampf und der unheilvollen Entzweiung über der Christenheit aufgehen soll eine liebliche Sonne des Friedens.—

W. J. M.

Philadelphia.

---

# Neanders Jugendjahre.

Seitdem wir unsere „Erinnerungen an Neander“ geschrieben (1851, Jan.), welche keine Lebensgeschichte, sondern bloß eine Charakteristik der Persönlichkeit des seligen Mannes in seinen reifen Jahren sein wollen, sind uns mehrere längere Aufsätze über ihn zugekommen, welche aus zuverlässigen Quellen vielfachen Aufschluß über seine Herkunft, Jugend und Bekehrung zum Christenthum geben, besonders im zweiten Heft des laufenden Jahrgangs der „Studien und Kritiken“: „Dr. August Neander, ein Beitrag zu seinem Lebensbilde von Dr. C. K. Kling,“ (früher Professor der Theol. in Bonn, jetzt Pfarrer zu Ebersbach in Württemberg,) S. 460 ff., vor allem der Nachtrag S. 516 ff. Daraus wollen wir das Wichtigste für unsere Leser in selbstständiger Verarbeitung zusammentragen. Ein Aufsatz über Neander's Theologie und seine Verdienste um die Kirchengeschichte soll dann später, so Gott will, dasjenige beschließen, was wir über diesen deutschen Kirchenvater zu sagen haben. Seine Jugendjahre, vornehmlich seine Bekehrung zum Christenthum und sein Universitäts- und kurzes Candidatenleben sind nicht ohne romantisches Interesse, während sein späteres Leben seit seinem Auftritt in Berlin äußerlich sehr einförmig war und eigentlich ganz in seiner geräuschlosen, und doch so weit und tief greifenden mündlichen und schriftlichen Lehrthätigkeit aufging, so daß von da an seine Vorlesungen und gedruckten Schriften zugleich seine Geschichte sind.

Dr. Neander war bekanntlich jüdischer Abkunft, ein wahrer Nathanael, Einer der edelsten Sprößlinge aus dem Stamme jenes Volkes, das den Weltheiland in seinem Schooße geboren und nächst Ihm in den Aposteln der Menschheit ihre größten Lehrer und Wohlthäter gegeben hat. Sein Vater hieß Emmanuel Mendel und soll ein Krämer von gemeiner jüdischer Sinnesart gewesen sein; seine Mutter Esther dagegen, eine geborne Gottschalk und Verwandte des bekannten Philosophen

Mendelssohn in Berlin, wird als eine gottesfürchtige und einnehmende Frau und als eine zärtlich besorgte Mutter beschrieben. Von diesen Eltern wurde der berühmte Theologe den 16ten Januar 1789, den später seine zahlreichen Schüler und Freunde in Berlin jährlich zu feiern pflegten, zu Göttingen im Königreich Hannover geboren und erhielt bei der Beschneidung den Namen David. Er war der jüngste von fünf Geschwistern, zwei Brüdern und drei Schwestern, von denen bloß Hannchen, seine treue Haushälterin und Pflegerin bis an den Tod (geb. 1782), ihn überlebte. Sein zweiter Bruder und seine jüngste Schwester, Betty, starben gemüthskrank. Die Mutter zog später mit den Kindern nach Hamburg und lebte dort getrennt von ihrem Manne.

In dieser reichen Handels- und Freistadt erhielt Neander seine Gymnasialbildung, zunächst im Johanneum, das er von a. 1803 an gemeinschaftlich mit dem nachherigen Syndicus Carl Sieveking, Einem seiner vertrautesten Freunde, besuchte. Er übertraf bald durch Fleiß und Fortschritt in den alten Sprachen die Fähigsten seiner Mitschüler und zeichnete sich schon damals aus „durch geistigen Tiefsinn und durch ein tiefes Gemüth, durch kindlichen Sinn, ächte Sincerität und Simplicität und durch ein innerlich reines und edles Wesen." An den Spielen seiner Commilitonen nahm er keinen Antheil und war überhaupt gegen die ganze Außenwelt schon damals so gleichgültig, als ob sie gar nicht existirte. Als er einmal auf dem Jungfernstieg, den Hut tief herabgedrückt, die Hände hinten in die Rocktaschen gesteckt, vor sich hinschlenderte, fiel ihm plötzlich ein Handwerksbursche um den Hals und rief mit freudigem Staunen aus: „Ei, Bruder Breslauer, wie finde ich dich hier!" Allein Neander schien die komische Begrüßung kaum zu bemerken und ging ruhig weiter, als ob nichts geschehen wäre. Seine Kurzsichtigkeit, sein ungelenkes und unbehülfliches Wesen, das diesem Fremdling der Erde zeitlebens eigen blieb, veranlaßte die Muthwilligen unter seinen Mitschülern zu allerlei Neckereien. Wenn sie es zu arg trieben, wurde er sehr zornig und konnte nur mit Mühe vom Angriff auf seine Gegner abgehalten werden. Ein älterer und stärkerer Mitschüler, Noodt, Pastor zu St. Petri in Hamburg, von welchem die meisten dieser Mittheilungen herrühren, nahm ihn oft in Schutz und gab ihm das Geleite in die Schule und nach Hause. Doch wurde er um seiner geistigen und sittlichen Vorzüge willen allgemein geachtet und geliebt.

Zu Ostern 1805 ging er vom Johanneum zum akademischen Gymnasium ab, nachdem er zuerst auf den Wunsch des Rectors Gurlitt in schönem fließenden Latein und mit großer Begeisterung für die Idee der Humanität eine Abschiedsrede zu Gunsten der Judenemancipation (de Iudaeis optima conditione in civitatem recipiendis) gehalten hatte. Noodt sagt davon: „Diese mit klangvoller Stimme frei und kräftig

gehaltene Rede machte einen gewaltigen Eindruck auf die zahlreiche Versammlung, und besonders erfreut waren über das elegante Latein der damalige Senior D. Nambach und Gurlitt selbst. Niemand hatte das von dem sonst so schüchternen und schweigsamen und in seinem äußeren Auftreten so ungeschickten Jüngling erwartet.“ Bei dieser Gelegenheit zog er auch die Aufmerksamkeit des bekannten Literaten August Varnhagen von Ense und des Wilhelm Neumann auf sich, welche der romantischen Schule angehörten, mit dem Dichter Chamisso einen Almanach herausgaben und einen Ring mit der Umschrift: Τὸ τοῦ πόλου ἄστρον (der Polarstern) trugen. Sie nahmen den excentrischen Jüngling in ihren Freundschaftsbund auf und theilten ihm die Schriften von Schlegel und Tiek mit, welche in ihrer Weise damals manches zur Wiederbelebung der Religion (wenigstens in der romantischen und phantasiereichen Gestalt des katholischen Mittelalters) beitrugen, während er ihnen bei der Lecture der Dialogen Plato's und der Tragödieen des Sophokles behülflich war. Neander hatte bekanntlich einen äußerst offenen Sinn für Freundschaft und ein Bedürfniß, sein reiches Gemüth verwandten Seelen aufzuschließen. Wahrhaft rührend ist seine Dankbarkeit für erwiesene Freundschaftsdienste, wie sie sich fast in jeder Vorrede seiner Werke gegen einen Studenten oder Candidaten ausspricht, der ihm die Correctur besorgte oder das Inhaltsverzeichniß anfertigte. Freilich fehlte es ihm sehr an praktischer Menschenkenntniß in einzelnen Fällen, und manchmal hat er in Anderen viel zu viel gefunden, eine Täuschung, die aber seinem edlen, großmüthigen Herzen Ehre macht. Ueber jenen in Hamburg geschlossenen Freundschaftsbund spricht er sich bald darauf in seinem ersten Briefe an Chamisso folgendermaaßen aus: „Ich fand keine Gleichgesinnte, mit denen ich mich vereinen konnte zum schönen Bündniß, und fühlte aus natürlicher Schüchternheit auch keinen Trieb, sie selbst zu suchen, als die natürliche Nothwendigkeit, die verwandte Naturen auch in der Zeit zusammenführt, mich mit unseren Freunden Varnhagen und Neumann bekannt machte, die auch mich zum Gliede des Bundes aufnahmen. Seitdem kann ich sagen, ward mir Vieles, was ich, fremd lebend, nur geahnt, klarer und heller, und ich mir selbst meiner mehr bewußt, wie denn jeder, von den Gleichen fern sich kaum fühlend, in der Einheit mit ihnen zu fühlen beginnt, was er will. Ich wünsche Dich auch zu sehen, obwohl es der körperlichen Gegenwart zur schönen Vereinigung nicht bedarf; doch ist es angenehm und herrlich, auch in den äußeren und so zu sagen äußerlichsten Formen den Bruder sich offenbarend zu erblicken. Bis dahin laß uns durch die Offenbarung der Schrift einander immer lebendiger und universeller kennen lernen.“ (Chamisso's Werke, Band 6. S. 242 f.)

Wir kommen nun zu der größten und wichtigsten Veränderung im Leben Neanders, dem Uebertritt zum Christenthum, der noch in Ham-

burg in seinem 17ten Jahre erfolgte. Was ihn zu diesem Schritte veranlaßte, das war nicht eine falsche rationalistische Aufklärung, noch weniger äußerliche Rücksichten, die ihm immer so fern blieben, als nur irgend einem Sterblichen, sondern ein tiefes religiöses Bedürfniß, ein sehnsüchtiges Verlangen nach der Wahrheit, die er endlich im Evangelium fand. Die Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums scheint sich bei ihm nach den uns vorliegenden Documenten nicht sowohl direct aus dem Studium des Neuen Testaments, mit dem er erst nachher genauer bekannt wurde, sondern mehr auf historischem Wege durch Reproduction der vorchristlichen Entwicklung der Menschheit gebildet zu haben. Ohne Zweifel wird er in den apostolischen Schriften schon als Gymnasiast bisweilen gelesen haben; allein das Eigenthümliche und Merkwürdige an seiner Bekehrung ist, daß er, der zukünftige Historiker des Christenthums, zuerst die weltgeschichtliche Vorbereitung des Christenthums, den religiösen Proceß des Judenthums und Heidenthums in seiner directen Hinströmung zum Evangelium innerlich durchgemacht hat. Eben deßhalb war er auch vor Andern geeignet, diese Anbahnung der vollkommenen Religion in der religiösen Entwicklung der alten Welt später in der Einleitung zum ersten Band seiner Kirchengeschichte so anschaulich darzustellen.

Als gebornem Juden konnte ihm natürlich das Alte Testament nicht unbekannt sein, und oft mag ihn seine fromme Mutter darin unterrichtet haben, obwohl ich darüber keine authentische Nachricht besitze. Es war aber, wie es scheint, nicht das gesetzliche, sondern weit mehr das prophetische oder evangelische Element der israelitischen Religion, welches auf ihn zum Christenthum vorbereitend einwirkte. Der gesetzliche Standpunkt blieb seiner Individualität immer fremd, und man kann wohl sagen, daß er in seinen Werken die Bedeutung desselben, die Rechte der Autorität, der Objectivität, des Allgemeinen, nicht hinlänglich anerkennt, oder, was dasselbe ist, daß er in seiner theologischen Grundanschauung etwas zu subjectivistisch und unkirchlich ist. Also nicht sowol der Zuchtmeister Moses mit seinem Dräuen und Schrecken, als der trostreiche Jesajas mit seiner Hinweisung auf den leidenden Knecht Gottes scheint unseren Neander zu Christo, als der persönlichen Quelle alles Heils und aller Gerechtigkeit hingeführt zu haben. So kam er zwar zu demselben freien evangelischen Standpunkt, wie St. Paulus, aber auf verschiedenem Wege, nicht durch erschütternde Gewissenskämpfe, nicht durch eine plötzliche Umwandlung und durch das Gesetz des Gegensatzes, sondern durch einen sanften, allmähligen Uebergang. Aehnlicher Art war wahrscheinlich die Bekehrung des Apostels Johannes, mit dessen Geistes- und Gemüthsanlagen und religiösem Standpunkte er ja so viel Verwandtschaft hatte. Wir müssen übrigens bemerken, daß die Mittheilungen von Kling über diesen Punkt keinen deutlichen Aufschluß geben. Wir

haben diese Darstellung des Verhältnisses Neanders zum Judenthum bloß aus Andeutungen und aus seinem späteren theologischen Charakter abstrahirt.

Sodann aber hat Neander auch den religiösen Entwicklungsproceß des edleren Heidenthums durchgemacht, und hier war es besonders, wie wir schon früher bemerkten, das Studium des Plato, welches einen entscheidenden Einfluß auf ihn übte und wenigstens für sein Denken die nächste Brücke zum Evangelium bildete. Dieß wird durch den genannten Aufsatz in den Studien und Kritiken bestätigt. Die Schriften dieses tiefsinnigen und hochfliegenden Philosophen und des ihm geistesverwandten Plutarch bildeten in der letzten Zeit seines Aufenthaltes in Hamburg sein vornehmstes Privatstudium (denn im Gymnasium selbst wurden sie nicht erklärt.) Einer seiner Mitschüler erzählt, daß man in seinem Studirzimmer überall auf Bänken, Stühlen und auf dem Boden (ächt neandrisch!) Ausgaben und Commentare der platonischen Werke herumliegen sah. Pastor Rautenberg von Hamburg fragte ihn einmal in späteren Jahren, ob ihn nicht Plato zu Christo geführt habe. Er bejahte es mit einem in dankbarer Freude aufleuchtenden Antlitz, fügte aber hinzu: „Viel mehr der Plutarch, besonders im Pädagogen," (de educandis liberis,) und dann citirte er die betreffende Stelle, die jedoch nicht angegeben wird. Ein anderer zuverlässiger Bericht sagt, der junge Mendel habe, nachdem er den Plato gelesen, seine begeisterte Freude darüber einem Freunde mitgetheilt. Dieser sei damit ganz einverstanden gewesen, habe aber hinzugefügt, dasselbe könne er noch schöner und wahrer im Evangelisten Johannes lesen. Durch diesen Wink sei Neander zuerst zum Neuen Testament gekommen. (Kling a. a. O. S. 522 f.)

Wer einigermaaßen mit der Kirchengeschichte bekannt ist, der weiß, daß der Platonismus auf gelehrte Juden zur Zeit Christi, besonders den berühmten Philo von Alexandrien, so wie auf die ältesten Kirchenväter, einen Justinus Martyr, Clemens Alex., Origenes, Basilius von Cäsarea, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa und selbst auf den größten derselben, den heil. Augustin bedeutenden Einfluß ausgeübt und für manche ein Ueberleiter zum Christenthum geworden ist. Diese Väter sahen in Plato, wie später die Scholastiker in Aristoteles, ein Seitenstück zu Johannes dem Täufer, einen natürlichen Vorläufer Christi, dessen Philosophie für die Griechen und für das wissenschaftliche Denken in der Hand der Vorsehung eine ähnliche Stellung behauptet und einem ähnlichen Zwecke gedient habe, wie das mosaische Gesetz und die A.Tliche Weissagung für die Juden und für das praktisch religiöse Bewußtsein. Es ist bekannt, daß auch noch in späterer Zeit platonische Ideen in der Geschichte der mittelalterlichen Scholastik, noch mehr aber der Mystik, der sie durch die im 5ten Jahrh. entstandenen Schriften des Pseudodionysius Areopagita, eines christlichen Neuplatonikers, zugeführt wurden, eine große Rolle spielten. Aus der neusten Zeit ist neben Neander besonders auch Schleiermacher, der

durch seine Uebersetzung und Erklärung platonischer Dialogen das tiefere philosophische Verständniß derselben aufschloß, als Beispiel von der nahen Berührung dieser Philosophie mit gewissen Auffassungen des Christenthums zu erwähnen. Was war es nun, das den seligen Neander im Plato so sehr ansprach und ihm als Anknüpfungspunkt für das Christliche diente? Aus seiner eigenen Kirchengeschichte zu schließen, ohne Zweifel im Wesentlichen dasselbe, wie bei den genannten Kirchenvätern, nämlich vor Allem jener mächtige Zug des hellenischen Weisen zum Idealen, jener kühne Flug über alles Materielle und Irdische hinaus in den Aether der Wahrheit, Schönheit und Tugend, jene tiefe Sehnsucht nach Gottähnlichkeit und nach vollkommener Erscheinung des sittlichen Ideals. Darin erkannte er eine unbewußte Weissagung, die er im Christenthum und nur in diesem erfüllt sah, und zwar weit herrlicher, als der edle Heide im Dämmerlichte der Natur vier hundert Jahre vor der Fleischwerdung des Wortes ahnen und wünschen konnte. Freilich fand Neander nachher sehr wohl, daß der Platonismus vom christlichen Standpunkt noch weit entfernt ist und ohne die Einfalt des Evangeliums sehr leicht zu einem aristokratischen Wissensstolze oder zu einem einseitigen Idealismus und falschen Mysticismus führen kann und vielfach geführt hat. So vermißte ja auch Augustin bei aller Dankbarkeit für die ihm von den platonischen Schriften gewordene Anregung darin mit Schmerz den süßen Namen Jesu und die beiden Cardinaltugenden wahrer Frömmigkeit, die Demuth und die Liebe.

Zu diesen jüdischen und heidnischen Einflüssen kamen bei Neander als mitwirkende Elemente in seinem Umwandlungsprocesse noch die Anregungen mancher Schriften seiner Zeit, die Lecture der Romantiker, des Jakob Böhme und vor allem der Schleiermacherschen „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ hinzu, welche damals viele edle Jünglinge elektrisirten, sie in der Religion ein selbstständiges und zwar das höchste Gebiet des Lebens erkennen ließen und, trotz der in ihnen enthaltenen pantheistischen Elemente, aus der Sandwüste einer geist- und herzlosen Verstandesaufklärung wenigstens an die Schwelle des Heiligthums der Offenbarung hinführten.

Jene vorchristlichen, israelitischen und platonischen, und diese modernen, Böhmeschen, romantischen, Schleiermacherschen und wohl auch Fichte-Schellingischen Bildungselemente verursachten eine merkwürdige Gährung in dem wahrheitsdurstigen Jüngling. Er suchte sie zu einer selbstständigen Gesammtanschauung zu verarbeiten, die im Christenthum die Lösung der Räthsel der Weltgeschichte, wie des einzelnen Menschenherzens fand. Wir haben darüber ein interessantes, von ihm selbst verfaßtes Document, das uns einen Blick in den Zustand seines Geistes und Gemüths kurz vor seiner Taufe thun läßt, nämlich einen Aufsatz, den er vor diesem heil. Acte dem Pastor Bossau als eine Art von Glaubensbekenntniß übergab. Er führt die Aufschrift: „Ein Versuch, die Religion in ihren Entwicklungsstadien dialektisch

zu construiren," mit der Randbemerkung von Bossau: „Von A. Neander, als er 16 Jahre alt war," und ist in den „Studien und Kritiken" a. a. O. S. 524 ff. in einem getreuen Auszuge von P. Baring (Bossau's Schwiegersohn), der das Original besitzt, zum ersten Mal veröffentlicht worden. Er lautet also:

„Alle Religion geht aus der Sehnsucht nach dem Unendlichen hervor. Sie selbst ist der Reflex des Unendlichen, nach den verschiedenen Standpunkten in verschiedenen Formen, deren keine sie ganz, alle zusammen nur ihre Totalität darstellen. Ursprünglich bewußtlose Identität des kindlichen Zeitalters, da sich überhaupt noch nichts als individuell empfindet. Dann, als die verbotene Frucht gekostet, d. h. das Bewußtsein der Individualität erlangt war, und die alle Gegensätze verbergende Hülle zerrissen — die Furcht = Judenthum. Die Furcht muß zum absoluten Gegensatz werden, damit die göttliche Wiedergeburt, der Versöhner, die Liebe kommen könne. Aber schon vorher ahnen Virtuosen der Religion diese kommende Identität, ohne selbst schon die Kraft der Vermittlung in sich zu haben, wozu auch die Zeit, weil jene Entgegensetzung noch nicht absolut, noch nicht da ist. Aber sie verkünden sie, ihn (in der Zeit erscheinend als Subject = Messias). So die Propheten, und noch mehr, wenn auch nicht in persönlichen Anschauungen, der göttliche Plato, am meisten in der „Republik", dem Werke, wo er am lautesten seine heilige Liebe zum Unendlichen, seine wehmüthige Sehnsucht ausspricht, weissagend die heilige Religion vermißt, die wiedergebären sollte die Kunst und, sich mit ihr vermählend, sie gestalten zu einer lebendigen Darstellung des Unendlichen. Das war die lauteste Prophezeihung des Christenthums, nicht Feindschaft gegen die Kunst, die in der Vermählung mit seiner Philosophie so liebenswürdig sich aussprach."

„Es sollten die Menschen im Messias, dem Symbol des Erlösers aus dem Zwiespalt, die Identität im Reflex so klar und sichtbar erblicken, daß sie gleichsam gezwungen würden, sie anzuerkennen und anzubeten, und so von diesem, dem Symbole, zu dem ewigen An sich sich zu erheben. Einheit der göttlichen und menschlichen Natur mit ihrer Aeußerung = Wunder. Das Wort ward Fleisch. Er war der einzige Differenzpunkt, die Identität hatte sich bloß durch ihn ausgesprochen; so hing von der Anerkennung dieses Indifferenzpunktes, von dem Glauben an Christus als Mittler die Seligkeit ab, d. h. die Anerkennung und selbstthätige Erzeugung der Identität; denn die Verdammniß wird gleich der Entzweiung, das ewige Heil gleich der Identität gesetzt. — Entzweiung ist Furcht, Identität ist Liebe. Furcht und Liebe, Versöhnung und Strafe sind die allgemeinsten Formeln für die Verschiedenheit der christlichen und jüdischen Religion. Du, o ewige Liebe, erscheinst Eine und dieselbe auf allen Stufen, obgleich in mannigfaltige Formen dich hüllend, und bist daher der

vollkommenste Ausdruck dessen, was selbst nur Eins und in Einem Alles ist. Ein unförmliches Chaos würde sein, wenn du nicht die Zweiheit der streitenden Kräfte zur Einheit eines Productes gestaltetest! Mit hellerem Glanze gehst du aus der Entgegensetzung hervor, das selbst, aus dem du hervorgegangen, zu vernichten, und mit Bewußtsein dich selbst auszusprechen, so daß die göttlichen Meister der Griechen die Entgegensetzung den Urquell der Liebe nannten. — Das Judenthum schaute das Unendliche im Endlichen an, das Christenthum, fortgerissen von dem beseelenden Triebe der Liebe, schaute das Unendliche in sich selbst an, und schaffte daher auch die fremden Elemente in Religion um. Wie das Judenthum das Theoretische [zum Praktischen?] herabzieht, so potenzirt das Christenthum das Praktische zum Theoretischen; wie jenes die Religion zur Moral, den religiösen Ritus zu moralischen Handlungen zu machen strebt, so erhebt dieses die Moral zur Religion, die moralischen Handlungen zu einem religiösen Ritus. Jenes individualisirt das Allgemeine, dieses potenzirt das Individuelle zum Allgemeinen."

„Leben ist Streben zum Verschmelzen mit dem Unendlichen, Sein in Gott, Vernichtung beschränkender Individualität. Demuth, der heiligste Charakter dieser göttlichen Religion, die absolute Synthesis der Freiheit und Nothwendigkeit. Daher setzte sie auch dem irdischen Staate einen geistigen, dem reellen einen ideellen entgegen, der ewigen Liebe und Sehnsucht vollkommenstes Product, einen Verein der Seelen zur Einen Anschauung des Unendlichen, — die Kirche, in dieser Entgegensetzung dem Christenthum ganz eigenthümlich, deren erste Keime wir in dem Einheitsbunde der Pythagoreer finden. — Im Gegensatz gegen die bewußtlose Identität des kindlichen Alters ist das Christenthum die mit Bewußtsein ausgesprochene. Es schauet also die Entzweiung in der Entzweiung selbst an, klagt, daß der ideelle Reflex des Unendlichen selbst sich von der Einheit, aus der er geflossen, entfernt, in die Entzweiung sich verloren habe. Ja, die christliche Religion schauet in der Identität selbst wieder den Keim der Entzweiung an, der die eben geborne Identität bedroht; und dadurch eben zeigt sich ihr Geist als ein nimmer ersterbender, da es ihr Charakter ist, immer thätig sich selbst zu potenziren, bis sie, in die höchste Potenz dringend, die absolute Form gefunden hat, die auch als Form ewig, unerschütterlich, unpotenzirbar ist."

In dieser Geistes- und Gemüthslage, worin man bereits die zwar noch dunklen, aber ahnungsreichen Keime seiner künftigen Geistesgröße und seiner umfassenden Geschichtsanschauung wahrnehmen kann, that David Mendel den entscheidenden Schritt aus dem Vorhofe der vorchristlichen Ahnung und Sehnsucht in das Heiligthum der Kirche und ließ sich den 25sten Februar 1806 von Bossau, Pastor zu St. Katharinen in Hamburg, auf den dreieinigen Namen taufen, im Beisein seines Lehrers Johannes Gurlitt und seiner Freunde August Varnhagen und Wilhelm Neumann.

Er empfing den Namen Johann August Wilhelm Neander, indem er von jedem seiner Taufzeugen einen Vornamen, von dem dritten den Geschlechtsnamen, als eine bedeutsame Hinweisung auf die vorgegangene innere Umwandlung, entlehnte, denselben aber nach Sitte älterer Theologen, z. B. Melanchthons, in's Griechische übertrug. Später gebrauchte er jedoch bloß den Namen August. „Sie haben mir alles verkündigt," schrieb er bald darauf im Gefühle der Dankbarkeit an Bossau über diesen feierlichen Act, „was dem Menschen werden kann, indem Sie mich in den Bund des Lebens aufnahmen; denn das Christenthum ist der Bund des Lebens, das aus dem Ersterben des Scheinlebens der Sünde, dem inneren Zwiespalt und — was die gemeinsame Quelle alles Bösen ist — der abgesonderten nichtigen Vegetation in den engeren Grenzen der Persönlichkeit, mit Macht hervorbricht." Seinem Beispiel folgten im Juni desselben Jahres sein ältester Bruder, Andreas Karl Johann Mendel, ein geachteter Arzt, der während der Belagerung Hamburgs am Nervenfieber starb,*) im Jahre 1807 seine älteste Schwester Henriette (Madame Scholz), a. 1809 sein Hannchen und seine jüngste Schwester Betty. Sein zweiter Bruder, ein Kaufmann, war schon a. 1804 getauft worden, seine Mutter aber empfing die heilige Weihe erst nach Vollendung seiner Studien kurz vor seiner Reise nach Heidelberg. Sie zog später zu ihm nach Berlin und verpflegte ihn bis zu ihrem Tode a. 1817.

Im Frühling 1806 bezog Neander mit seinen Freunden Varnhagen und Neumann die Universität Halle. Sein Onkel, der Medicinalrath Stieglitz in Hannover, welcher für seinen Unterhalt zu sorgen versprochen hatte, wünschte zwar, daß er die Rechtswissenschaft studiren möchte. Allein seine natürlichen Anlagen und die eigenthümliche Art und Weise seiner Bekehrung wiesen ihm offenbar die Theologie und zwar speciell die Kirchengeschichte als seinen Lebensberuf an. Dafür entschied er sich denn auch bald nach seiner Ankunft in Halle und meldete im Juli seinem Pastor Bossau in Hamburg, daß er nicht ein stummes Mitglied des heiligen Bundes sein wolle, in den er ihn durch die Taufe eingeführt habe, sondern in die Reihe jener Lehrer der Kirche einzutreten sich entschlossen habe, welche die todte Masse aus ihrer Ohnmacht zu dem allein wahren Leben wecken und die Vernunft, die nach langen Kämpfen und Verirrungen sich selbst vergessen, wieder zur schönen Versöhnung mit der Religion zurückführen, mit

*) Neander schrieb darüber an seinen Freund K. Mayer. „Eine schreckliche Nachricht traf uns am Ende der vorigen Woche, uns zu zeigen, wie dieß Leben nur ein Traum sei, Wachen und Sein, wonach wir uns sehnen, nur in dem folgenden oder vielmehr erst eigentlichen Leben. Mein guter braver Bruder ist als Opfer seines Berufs, das Gott für rein genug hielt, an einem heftigen und schnell zerstörenden Nervenfieber gestorben, in der Fülle der Gesundheit; stärker, als mich, verließ ich ihn."

welcher sie ursprünglich Eins sei. Er hörte besonders die Vorlesungen von Schleiermacher, von welchem sich eine neue Epoche in der Geschichte der deutschen Theologie datirt. Er rühmt in seinen Briefen aus der damaligen Zeit die seltene Verbindung von großer Gelehrsamkeit mit schöpferischem Geist in diesem Lehrer und seine exegetischen Vorträge über das N. T., wobei er den Grundsatz befolge, „keine vorgefaßten Begriffe weder der Dogmatik noch des eigenen Standpunktes hineinzulegen, sondern es rein aus sich selbst zu verstehen und die Ansicht des Ganzen erst durch das Ganze sich zu schaffen.“ Noch mehr zog ihn ein Collegium über Methode und Zweck des Studiums der Kirchengeschichte an, worin Schleiermacher den rechten Mittelpunkt der Theologie aufzeige, die Einheit der religiösen Speculation mit dem Leben, welche in der Theologie damals am meisten getrübt sei. Obwohl er wenig niederschrieb, so behielt er doch, unterstützt von einem enormen Gedächtniß, das Gehörte so getreu, daß er es nachher fast satzweise dictiren konnte.

Für Einen, der mit dem Entwicklungsgang der deutschen Philosophie und Theologie seit dem Aufkommen des Rationalismus nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts nicht genau bekannt ist, muß es äußerst schwierig, wo nicht unmöglich sein, sich eine richtige Vorstellung von den Verdiensten Schleiermachers, dieses größten theologischen Genies seit Calvin, zu bilden. Er ist durchaus ein Kind seiner Zeit und kann nur aus seiner Zeit verstanden werden. Am allerwenigsten darf man ihn nach dem Maaßstabe puritanischer Orthodoxie in England oder Amerika bemessen. Das wäre ungefähr ebenso, wie wenn man den griechischen Plato aus dem Standpunkt der Moral des Chinesen Confutse begreifen wollte. Schleiermacher rettete in einer Zeit des allgemeinen Abfalls vom Glauben der Väter aus der Brüdergemeinde, in deren Schooß er geboren und erzogen wurde, eine lebendige Frömmigkeit, die in Jesu Christo, dem Weltheilande, ihren Mittelpunkt hatte. Mit diesem Kompaß versehen, betrat er die stürmische See der philosophischen und theologischen Aufklärung und Kritik des vorigen Jahrhunderts, welche bereits den Grund der protestantischen Orthodoxie, ja des Christenthums selbst von allen Seiten wankend gemacht hatte. Da ward ihm die Aufgabe, sein christliches Bewußtsein mit den gährenden Bildungselementen der Zeit zu vermitteln, diese wieder dem Heiligthum der Religion zuzuführen und eine neue schöpferische Epoche in der deutschen Theologie anzubahnen, oder wie Neander selbst sich ausdrückt: *) „Schleiermacher, bei welchem das tief christliche Element, das aus dem Einfluß der Brüdergemeinde auf ihn übergegangen war, mit den in dem Ent-

*) in dem Aufsatz, welcher den ersten Band der „Deutschen Zeitschrift“ eröffnet: „das verflossene halbe Jahrhundert in seinem Verhältniß zur Gegenwart“, S. 7.

wicklungsproceß seiner Zeit begründeten pantheistischen Elementen in seinem vielseitigen religiösen und speculativen Geiste sich mit einander verschmolzen hatte, war dazu berufen, seine von dem pantheistischen Element bewegte Zeit durch Anregung der Gefühlsseite und durch geschichtliches Verständniß zu dem Eigenthümlichen des Christenthums wieder hinzuführen." Er vergleicht ihn in dieser Hinsicht sehr treffend mit Origenes, dem großen alexandrinischen Kirchenvater aus der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts, welcher die Aufgabe hatte, die hellenische Bildung, besonders den Platonismus und Neuplatonismus seiner Zeit mit dem Christenthum in wissenschaftliche Berührung zu bringen und dadurch den Anstoß zu jenen gewaltigen Schöpfungen der griechischen Theologie in den zwei nächst folgenden Jahrhunderten zu geben. Bei diesem Streben gelang aber beiden die Vermittlung nur theilweise, das philosophische Element bewältigte zuweilen das christliche und erzeugte vielfache Trübungen und Mischungen verschiedenartiger Standpunkte, welche von einer unter ihrem Einfluß weiter fortgeschrittenen späteren Generation mit Recht als Häresieen erkannt und verworfen wurden. Bei Schleiermacher wirkten besonders romantische, Spinozistische, Fichte — Schellingische Ideen in eigenthümlicher Modification trotz seiner principiellen Auseinanderhaltung von Philosophie und Theologie stark auf die letztere ein und gaben ihr einen pantheistischen und deterministischen Zug, von dem er sich, wenigstens theoretisch nie ganz hat losmachen können. Seine größten und besten Schüler sind über diese häretischen Elemente hinausgegangen und haben sie mit mehr oder weniger Glück überwunden, ähnlich wie Athanasius, Basilius und die beiden Gregore (am wenigsten Gegor von Nyssa) die ihrem Meister Origenes noch anklebenden platonischen und halb gnostischen Eigenthümlichkeiten hinter sich gelassen haben. Bekanntlich war Neander bis an sein Ende ein sehr eifriger und entschiedener Gegner des Pantheismus, besonders in der Form, wie derselbe ihm in der Hegelschen Logik entgegentrat. Ebenso bestimmt wich er von Schleiermachers Determinismus ab, hatte ein tieferes Bewußtsein der Sünde und stand in einem viel positiveren Verhältniß zum geschriebenen Worte Gottes, als sein Lehrer. Dessen ungeachtet wurde er von ihm über den abstracten Gegensatz des damaligen Nationalismus und Supranaturalismus hinausgehoben und auf die Bahn einer Theologie geführt, welche die Interessen der Speculation und freien historischen Kritik mit dem christlichen Glauben zu versöhnen trachtet und in der historischen Person Jesu von Nazareth, des Weltheilandes, den lebendigen Mittelpunkt des christlichen Lebens und der christlichen Wissenschaft erkennt. Ueberhaupt verdankte er ihm eine mächtige Anregung, die Mittheilung befruchtender Ideen, die sich in ihm später, besonders unter dem modificirenden Einfluß der ausgedehntesten historischen Studien eigenthümlich entwickelten. Neander gehört also allerdings in jenem weiteren Sinne der Schleiermacherschen Schule an, in welchem man dasselbe von Twesten

Nitzsch, Müller, gewissermaaßen auch von Olshausen und Tholuck sagen kann, aber eben auch nur im weiteren Sinne, welcher eine Menge sehr wichtiger Abweichungen und einen hohen Grad geistiger Selbstständigkeit zuläßt. In der Kirchengeschichte vollends, in welcher Schleiermacher am wenigsten geleistet hat, (— seine Hauptstärke lag im Gebiete der Kritik, der Dogmatik und Moral —) steht Neander ganz unabhängig von ihm da, außer sofern der Einfluß jener Ideen sich auf die Grundanschauungen mehr oder weniger geltend macht.

Neander verweilte indeß bloß Ein Semester in Halle, da die dortige Universität im November 1806 durch die Franzosen für einige Zeit aufgehoben wurde. Er ward mit vielen anderen Studenten von den Napoleonischen Soldaten geplündert und wanderte mit Neumann nach Göttingen, wo er von Allem entblößt und mit zerlumptem Hute ankam und bis Ostern 1809 seine Studien fortsetzte. Es sammelte sich dort bald ein Kreis strebender Jünglinge, besonders vertriebener Hallenser um ihn, mit denen er fast jeden Abend die Collegien wiederholte oder Plato's Dialogen und Schleiermachers Reden las. Sein Stubengenosse und Verpfleger Noodt hatte große Mühe, ihn abzuhalten, daß er nicht die ganze Nacht studirte. Er hörte am liebsten historische Vorlesungen bei Planck und Heeren; bei dem berühmten Orientalisten Gesenius, damaligem Privatdocenten, lernte er hebräisch. Gegen Eichhorn und auch gegen Herbart hatte er eine Abneigung. Ohne Zweifel war Plancks Pragmatismus nicht ohne Einfluß auf ihn. Aber doch welch ein Unterschied zwischen Plancks Ableitung der geschichtlichen Erscheinungen aus äußerlichen Interessen und zufälligen Ursachen und Beweggründen und zwischen Neanders Nachweisung des frischen Quells göttlichen Lebens in allen Jahrhunderten, selbst in den dunkelsten Zeiten der Kirche! Ein Familienbesuch in Hamburg zu Ostern 1807, wo er mit dem liebenswürdigen, harmlos humoristischen und kindlich frommen Matthias Claudius bekannt wurde und bei ihm zu Wandsbeck die erste Predigt und zwar sehr charakteristisch über den Prolog des Evangeliums Johannis hielt, machte einen sehr wohlthätigen Eindruck auf ihn. Er konnte nicht genug von dem gottseligen Wesen des Wandsbecker Boten und des alten Dr. Heise erzählen, legte die Schriften Schleiermachers, Fichte's und Schellings bei Seite und studirte nun eine Zeit lang fast ausschließlich das N. Testament und die ältesten Kirchenväter, worüber er mit beredter Begeisterung sprach. Nach einigen Monaten gab er seinen Freunden ein ausführliches Glaubensbekenntniß in lateinischer Sprache, worin er am Schlusse die Kirchengeschichte als das Ziel seines theologischen Studiums hinstellte und den Herrn inbrünstig anflehte, daß Er ihn darin leiten und von allen Verirrungen bewahren möge. Sein häufiges Nachtwachen untergrub übrigens schon damals seine Gesundheit, er litt an heftigen Kopfschmerzen und fühlte oft „im Hinterkopf

ein Brausen und Sausen, als ob ein Müller mit einer Wassermühle darin arbeite.“ Der Arzt verordnete ihm tägliche Fechtübungen, und der gute Neander schlug in gewissenhaftem Eifer so tapfer und herzhaft mit dem Rappier auf die Gegner los, daß er reichlichen Stoff zum Gelächter gab. Auch machte er häufig Fußtouren zu den Predigern in den benachbarten Dörfern. Im Herbste 1808 war er wieder völlig hergestellt und vervollständigte seine Excerpte über die Kirchenväter. Uebrigens behagte es ihm auch innerlich nicht recht in Göttingen, das er in seinen Briefen an Chamisso Philistropolis (Philisterstadt) nennt, er fühlte sich durch viel kaltes, liebloses Wesen abgestoßen. Aber er erkannte dieß alles als eine heilsame Prüfung, wie er dieß in einem schönen Briefe also aussprach: „Es freut mich jetzt, und ich finde es mir heilsam und danke es der Liebe Gottes, da mein Leben sonst nicht hätte gedeihen können. Von jedem Mittler unter den Menschen, von allen erfreulichen Umgebungen muß der Mensch gegen seinen Willen losgerissen werden, damit er allein hange und festhalte an dem ewigen Mittler, der Mensch und Gott ist in Einer Person und sich leidend und sterbend die Menschheit und in ihr den Menschen, wenn er sich glaubend in dem eigenen Innersten seinem Leiden und Sterben hingibt, erworben hat zum Eigenthum und erwirbt. Was die Worte des Lehrers hören? Hat er die Wahrheit, so ist sie ihm von daher gekommen, von wo sie mir auch kommen und allein kommen kann, wenn es nicht bloß angebildetes Wesen — — immer nur scheinbar eigen und innerlich wahrhaft Heuchelei. Kann ich das Licht ja nur mit meinen Augen durch das Licht sehen, und strahlt es mir, wie es mein Auge erfassen soll. Wollen sie aber etwas Anderes, denn den Einen Gott, was es auch sei, es sei Natur oder Universum, oder Menschheit, oder Kunst oder Teufel, was nicht ihm geopfert und durch ihn erst geheiligt wird: so möge die laute Stimme und die innere zuthätige Liebe aller Wesen sie Lügen strafen. So gebe er mir, innerlich sein Licht schauend, in demselben Momente, wie es sein muß, die Strahlen desselben überall, auch gebrochen in der irdischen Atmosphäre, zu empfangen und liebend zu verstehen, und einst, wenn es Zeit ist, das hervorbrechen zu lassen aus dem Aether in die eine [eigene?] Atmosphäre und von da in die allgemeine und aus der zurück wieder in die eigene, oder gebe mir es nicht, sein Wille geschehe!“ Noch rührender ist der Wunsch in einem anderen Briefe: „Gott schenke mir Kraft, wie ich es wünsche und strebe, ihn, den Einen, in einem Sinne, wie es der gemeine Verstand nie zu begreifen vermag, zu erkennen und den Profanen zu verkünden. Heiliger Heiland, Du allein kannst uns ja mit diesem profanen Geschlechte versöhnen, für das Du, von inniger Liebe entbrannt, ohne daß es solches verdiente, lebtest, littest und starbst. Du liebtest die Profanen, und wir können sie nur hassen und verachten!“

Nach Vollendung seiner Universitätsstudien, zu Ostern 1809, kehrte er

nach Hamburg zurück und bestand sein Candidatenexamen zu nicht geringer Bwunderung und Erbauung der Examinatoren. „So oft sie ihn nur eben anrührten, trat ein Strom tiefer und gelehrter Bemerkungen und gewissermaaßen interessanter Abhandlungen aus ihm hervor, der fast kein Ende nehmen wollte.“ Er brachte nun eine Zeit lang mit Unterrichtgeben zu und predigte auch zuweilen in den Kirchen der Stadt und der Vorstädte. Struve, der mit ihm examinirt worden war, behauptet, seine Predigten seien zwar erbaulichen Inhalts, aber der Form nach mehr Abhandlungen gewesen. Einmal sei sein Manuscript von der Kanzel auf die Zuhörer herabgeflogen, ohne daß er es bemerkte, wenigstens habe er sich im Guß seiner Rede nicht im mindesten stören lassen. Später hat er meines Wissens nicht wieder gepredigt. Denn eine solche Curiosität hätte in Berlin gewiß das größte Aufsehen erregt. Er ging aber Sonntags regelmäßig in die Kirche und zog immer einfache praktische Predigten hochstudirten Entfaltungen der Beredtsamkeit vor, was seinem Herzen und Charakter Ehre macht. Im Sommer 1810 lernte er drei junge schwäbische Dichter kennen, die gerade nach Hamburg auf Besuch kamen, nämlich Karl Mayer, Gustav Schwab und Justinus Kerner, der nachher als Arzt durch seine Verbindung mit magnetisch Kranken und Dämonischen noch berühmter geworden ist, als durch seine gemüthlich humoristischen und melancholischen Poesieen. Mit Mayer unterhielt er noch lange nachher einen freundschaftlichen Briefwechsel. *)

Dieses Hamburger Candidatenleben konnte ihm indessen nicht lange zusagen, da es seine Zeit und Kraft zersplitterte und ihn zu sehr von seinem Lieblingsstudium, der Kirchengeschichte, abzog. Als ihm daher sein Freund Noodt vorschlug, sich in Heidelberg als Docent niederzulassen, wo sich ihm gerade jetzt eine schöne Oeffnung darbiete, indem so eben Marheineke und de Wette von dort weg und an die neu errichtete Friedrich — Wilhelms-Universität zu Berlin berufen worden seien: so ergriff er den Gedanken sogleich, arbeitete schnell eine Dissertation und ein curriculum vitae aus und begab sich um Michaelis 1810 nach der Universitätsstadt

*) Kling führt daraus S. 470 f. einige Stellen an, welche von der warmen herzlichen Theilnahme Neanders an allen Angelegenheiten seines Freundes ein schönes Zeugniß ablegen. So schrieb er ihm am 19ten Oct. 1819 nach der Geburt eines Sohnes, bei dem er Pathenstelle zu vertreten ersucht worden war: „Ich nehme an dem geschenkten Segen herzlichen Antheil, ich danke dir, daß du mir deinen lieben Sohn bei der Einweihung in die heilige Gemeinde unseres gemeinschaftlichen Herrn besonders nahe gebracht hast, und werde durch das ganze Leben dessen eingedenk sein. Möge der, dem er zum Eigenthum geweiht ist, ihn von seinem ersten Lebensschritte an heiligen und durch seine Gnade überall leiten und rein bewahren bis an das Ziel des Kampfes dieser Welt und der Theilnahme an der vollkommenen ungetrübten Freude.“

an den lieblichen Ufern des Neckar. Die besorgte Mutter eilte mit den Töchtern bald nach, um ihn zu verpflegen und vom Uebermaaß im Studiren abzuhalten. Hier habilitirte er sich mit einer Abhandlung über das Verhältniß des Glaubens zum Wissen im Systeme der alexandrinischen Väter (de fidei gnoseosque idea secundum Clementem Alex. Heidelb. 1811.) und wurde trotz seiner Jugend bald zum außerordentlichen Professor promovirt. Schon a. 1812 gab er sein erstes Werk über Julian den Abtrünnigen und sein Zeitalter heraus. Diese Monographie setzte seine Mission zum Geschichtsschreiber der christlichen Kirche außer Zweifel und verschaffte ihm noch in demselben Jahre einen ehrenvollen Ruf an die eben aufblühende Universität Berlin, welche durch ihn, Schleiermacher, Marheineke, Fichte, Ritter und andere große Geister in kurzer Zeit die Metropolis der deutschen Wissenschaft wurde. Hier wirkte er bis an seinen Tod, den 14ten Juli 1850. An dieser Schwelle seiner akademischen Thätigkeit verlassen wir ihn, um später, so Gott will, zu einer Schilderung seiner Verdienste um die Kirchengeschichte zurückzukehren.

## Die deutsch-reformirte Synode von Ohio und den angrenzenden Staaten.

Verehrter Herr Editor!

Es wird Ihnen, sowie den Lesern Ihres geschätzten Blattes, nicht unlieb sein, etwas Näheres über den gegenwärtigen Zustand der deutsch-reformirten Ohio-Synode von einem Beobachter aus der Nähe zu erfahren. Schon seit etlichen Jahren war eine Wendung zum Besseren in dieser Synode unverkennbar, wie Sie es selbst schon im Novemberheft des zweiten Jahrg. Ihres „Kirchenfreundes" ausgesprochen haben; im letzten Jahre aber hat ein so gewaltiger Umschwung der Dinge in derselben stattgefunden, wie ich ihn mir noch vor zwei Jahren nicht hätte träumen lassen. Unsere westliche Kirche ist zu klarem Selbstbewußtsein erwacht; sie hat sich aufgerafft, die Fesseln eines „fremden Systems" abzuwerfen. Elemente, die ihrem ursprünglichen Geiste fremd sind, werden als solche immer mehr erkannt und ausgeschieden, während im Gegentheil solche Lehren und Gebräuche, die zu ihrem ursprünglichen Charakter gehören, immer allgemeiner wieder erfaßt und mit größerem Eifer festgehalten werden. Daß alles das nicht Trug und Schein, sondern reelle Wahrheit sei, dafür scheinen uns folgende Thatsachen zu bürgen.

1) Die Synode hat nicht bloß erkannt, sondern auch wiederholt offen und frei bekannt, daß in ihrem Gebiete voreilige Abweichungen von den Lehren und Gebräuchen der reformirten Kirche vorgekommen, und daß manche ihrer Prediger und Gemeinden in dem redlichen Bestreben, einem todten Namenchristenthum entgegen zu arbeiten, dem anderen Extreme eines bloßen periodischen Gefühlschristenthums vielfach anheim gefallen seien.

2) Die meisten der Prediger und Gemeinden, die vor etlichen Jahren dem „Neumaaßregeln- oder Bankfysteme" huldigten, und nicht, wie viele andere, im letzten Jahre aus der Kirche schieden, sind, durch eigene Erfahrung belehrt, anderer Ansicht geworden. Sie bedauern nun ihre früher gepflegten Extravaganzen, erkennen an, daß durch das System periodischer Aufregungen dem gewöhnlichen Gottesdienste und den stehenden Gnadenmitteln großer Eintrag geschieht und der Kirche nicht aufgeholfen werden kann. In Uebereinstimmung damit wird nun von der ganzen Synode dem Erziehungs- und Unterrichtssysteme, wie es von den Vätern der reformirten Kirche gehandhabt wurde, der Vorzug gegeben.

3) Der Laxheit und Gleichgültigkeit in der Lehre ist ein Riegel vorgeschoben worden. Wer künftig als Prediger in unsere Synode eintreten will, hat seine Anhänglichkeit an die Lehre und Gebräuche der reformirten Kirche durch Unterschrift folgender Formel zu bezeugen: „Wir die Unterzeichneten bezeugen hiemit, daß wir ehrlich und redlich an den Lehren des Heidelberger Katechismus halten, in der Ueberzeugung, daß sie die uns in der heiligen Schrift geoffenbarten Lehren sind, und wir versprechen, daß wir dieselben sofort mit gutem Glauben predigen und vertheidigen wollen," u. s. w. Letztes Spätjahr hat es die Synode durch einstimmigen Beschluß allen ihren Predigern, auch den schon längst ordinirten, zur Pflicht gemacht, die genannte Formula der Constitution zu unterschreiben.

4) Daß es den Classen und der Synode in dieser Sache ein Ernst ist, beweist die Amtsentsetzung der Prediger D. W., N. P. und J. M. S., von welchen der erstere gewisse Lehren des Katechismus offen bekämpft, die zwei letzteren sich nur fortwährend geweigert hatten, die Formula zu unterschreiben. Das beweisen auch die vielen Entlassungsgesuche, die in den letzten zwei Jahren gemacht und gerne gewährt wurden. Im Ganzen sind es ungefähr ein Duzend Prediger (die so eben erwähnten eingeschlossen), die in der neuesten Zeit aus unserem Körper geschieden sind. Es liegt am Tage, daß alle diese Männer schon längere Zeit mit der Kirche zerfallen waren, — vielleicht haben die meisten derselben in ihrem Herzen der Kirche nie angehört, — und daß somit ihr Austritt für beide Theile ein Segen zu nennen ist. Die meisten derselben gehören mehr oder weniger der Oberlinistischen oder Finney'schen Schule an. Die Differenzpunkte zwischen ihnen und der reformirten Kirche sind aus folgenden Sätzen ersichtlich, mit welchen der Prediger W. D. W. sein Entlassungsgesuch vor der Sandusky Classis schriftlich begründete:

„Ich glaube, erstlich, nicht an die Lehre von der Erbsünde, wie dieselbe in der 10ten Frage und Antwort des Heidelberger Katechismus gelehrt wird.“

„Zweitens, glaube ich nicht an die Lehre von der „gänzlichen Unvermögenheit des Menschen zu allem Guten,“ wie sie in den Fr. und Antw. 9, 114 und 115 ausgesprochen wird.“

„Drittens, glaube ich an keine Rechtfertigung des Sünders vor Gott durch eine „zugerechnete Gerechtigkeit,“ wie eine solche von den reformirten Symbolen gelehret wird.“

„Viertens, glaube ich nicht, daß „die besten Werke“ eines wahren Christen „mit Sünde befleckt“ sind, 60ste Fr. und Antw.“

„Endlich bin ich gegen den Grundsatz, die Prediger des Evangeliums durch Unterschrift der Formula in ihrer Freiheit und in ihrem Gewissen zu beschränken, und sehe eine solche Unterschrift an als im Widerspruch stehend mit den Grundprincipien der protestantischen Kirche.“

Unmittelbar nach der Spätjahr-Synode zu Navarre wurden von den ausgetretenen Predigern Versuche gemacht, eine neue Organisation zu Stande zu bringen. Diese Versuche scheiterten zunächst an der beharrlichen Weigerung etlicher Gemeinden, ihre Gotteshäuser zu genanntem Zwecke zu öffnen, so wie auch hauptsächlich an dem Umstand, daß die betreffenden Männer, wie es scheint, sich darüber nicht einigen konnten, ob eine unabhängige reformirte Synode, oder eine ganz neue Gemeinschaft mit dem Titel: “Die wahre Kirche Gottes“ zu bilden sei. Nach mehreren Anzeichen zu schließen, war der letzte Gedanke der vorwiegende. Eine Broschüre von A. St., in welcher alle Synoden, Classen und Conferenzen, sowie alle Bekenntnißschriften als verderbliche menschliche Erfindungen verworfen werden, sollte wahrscheinlich der neuen Anti-Sect-Secte den Weg bereiten. Für jetzt ist es nicht mehr wahrscheinlich, daß genannte Männer zu einem neuen Körper zusammentreten werden, da sich bereits etliche von ihnen congregationalistischen Associationen angeschlossen haben. Anders könnte aber die Sache sich noch gestalten, wenn noch mehrere Prediger aus unserer Synode austreten sollten, — eine Sache, die gar nicht unmöglich und im geringsten nicht unwahrscheinlich ist. Wie ich aus guter Quelle weiß, haben sich dieses Frühjahr bei etlichen von unseren Predigern (wenigstens bei zweien) bedeutende Secessionsgelüste hervorgethan. Machen diese gemeinschaftliche Sache mit den schon ausgetretenen, so dürften wir allerdings bald eine unabhängige reformirte Synode (das andere Extrem von der im Jahr 1846 entstandenen) in's Leben treten sehen.

5) Da unsere Synode durch Aufnahme von theils ganz ungebildeten, theils heterodoxen Predigern am meisten Schaden gelitten, so kann man wohl mit Recht die Gründung einer eigenen wissenschaftlichen und theologischen Anstalt mit anerkannt tüchtigen Lehrern, die im ächten Geiste der Kirche wirken, für das der Synode günstigste Zeichen halten. Haben diese im verflossenen Spätjahr zu Tiffin gegründeten Anstalten einen gedeihlichen Fortbestand, was zu hoffen

uns der schöne Anfang derselben, sowie die bis jetzt allgemeine Theilnahme der Kirche an ihnen den Muth gibt, so ist ohne allen Zweifel der Fortbestand und das zukünftige Gedeihen der reformirten Kirche im Westen, menschlicher Weise zu reden, gesichert.

6) Endlich verdient noch der besonderen Erwähnung der Umstand, daß sich unsere westliche Synode immer fester an die östliche anschließt. Unsere Professoren in Tiffin sind östliche Männer, im besten Einverständniß mit den östlichen Anstalten der Kirche. Fast jedes Jahr erhalten wir Verstärkungen an Predigern aus der östlichen Synode. Auch hat unsere Ohio Synode eine stehende Regel angenommen, die gegenwärtige Verfassung nur unter Mitwirkung und in Uebereinstimmung mit der östlichen Synode abzuändern. Endlich hat es unsere Synode durch einen einstimmigen Beschluß in Navarre ausgesprochen, daß sie sich als ein Körper zu der in den meisten symbolischen Büchern der reformirten Kirche ausgesprochenen Abendmahlsansicht bekenne, wie dieselbe in der neuesten Zeit in Dr. Nevin's „Mystical presence" so siegreich vertheidigt worden ist.

In Liebe der Ihrige

Shanesville, O. J. G. Z.

## Religionsstatistik der Erde.

Die Mittheilungen des statistischen Bureau's in Berlin enthalten in N. 6. einen interessanten Aufsatz über die Vertheilung der Bevölkerung auf der Erde nach den verschiedenen Religionen, woraus wir Folgendes entnehmen: (Vgl. Berl. Ktg 1851. N. 28 f.)

| | | | | durchschnittlich auf d. Q. M. |
|---|---|---|---|---|
| Europa . | 260,000000; | bei 183,000 | geograph. Q. = M. | 1444 Menschen |
| Asien . . . | 610,000000; | „ 839,000 | „ | 727 „ |
| Afrika . . . | 108,000000; | „ 546,000 | „ | 198 „ |
| Amerika . . | 50,000000; | „ 639,000 | „ | 78 „ |
| Australien . | 2,000000; | „ 170,000 | „ | 12 „ |
| Polarländer | | | | |
| Summe: | 1030,000000; | bei 2,374,000 | geographische Q. M. | 434 Menschen. |

Wie vertheilen sich nun diese 1030 Millionen nach den Religionsverhältnissen? — Fast in allen Ländern, in denen die Bevölkerungen gezählt werden, erstreckte

sich bisher die Zählung auch auf die Frage, welcher Religion Jemand zugehöre? Wo so nicht gezählt wird, hat man doch über die Zahl der kirchlichen oder Religionsgemeinde besondere Notizen, oder man weiß doch im Allgemeinen, ob ein Land von Christen oder Muhamedanern, Buddhisten oder Brahmadienern bewohnt ist. Von den über die ganze Erde verbreiteten Juden hat man beinahe überall statistische Angaben, da in der Regel ihre staatsbürgerlichen Verhältnisse in christlichen und nichtchristlichen Staaten die Regierungen zur besonderen Ermittelung der Zahl der jüdischen Bevölkerung veranlaßt haben.

Europa ist fast ganz von Christen bewohnt; nur im europäischen Rußland und in der Türkei gibt es Muhamedaner; Juden wohnen außerdem zerstreut in Europa. Man gibt die Einwohnerzahl der europäischen Türkei auf 12 bis 13 Millianen Menschen an. Unter diesen sind aber in den Donaufürstenthümern, Bulgarien, Bosnien, sehr viel griechische Christen; nach Verschiedenheit der Angaben 8, 9, ja selbst 10 Millionen, und es bleiben für die muhamedanische Bevölkerung nicht mehr als 4 bis 6 Millionen. Wir wollen letztere Summe festhalten, wenngleich sie wahrscheinlich etwas zu hoch ist. Im europäischen Rußland wohnen Muhamedaner nur im Süden, in den taurischen Distrikten. Ihre Zahl wird auf etwa ½ Million angeschlagen. Juden wohnen in Europa zerstreut 2½ Millionen. Hienach sind von den 260 Millionen Europäern:

252 Millionen Christen;
2½ „ Juden;
5½ „ Muhamedaner.

In Asien, das vier mal so groß ist, als Europa, sitzt die Masse der Bevölkerug im Osten, in China, Japan und den beiden Indien. In allen diesen Theilen der Erde herrschen, wie man es zusammenfassen möchte, die ost- und südasiatischen Religionen. In Vorderindien der Brahmaismus: in Hinterindien der Buddhaismus; die Lehre Fo's in China und Japan; die Verehrung des Da lai Lama in Thibet und vielen Theilen der Mongolei. Fo und Da lai Lama sind zwei verschiedene Namen für Buddha und seine Lehre. Allerdings sind diese Religionen, der Brahmaismus und der Buddhaismus, in vielen Lehrsätzen und Ansichten sehr von einander abweichend: indessen stammen beide aus einer Wurzel, der Religion des Brahma, und haben sich aus dieser abgezweigt und entwickelt.

Die Anzahl der Menschen, welche diesen verschiedenen Lehren anhangen, ist sehr bedeutend. Gützlaff gibt die Bevölkerung Chinas auf 360, und mit der Mandschurei und Thibet auf 400 Millionen an. Das unmittelbare Gebiet der Engländer in Ostindien hat 85 bis 90 Millionen Einwohner; das Gebiet der tributairen Staaten 35 bis 40 Millionen. Hiezu treten noch die ganz unabhängigen Staaten Siam, Birma, Nepal, Sindia, Cochinchina, auf welche etwa 30 bis 40 Millionen gerechnet werden. Man nimmt hienach 550 Millionen Bekenner der süd- und südost-asiatischen Religion an. — Außer diesen wohnen in Asien viele Muhamedaner. Schon in Indien rechnet man mindestens 15 Millionen, — Persien, Arabien, Afghanistan und die angrenzenden Reiche des mittleren und östlichen Asiens sind fast ganz, die asiatische Türkei ist sehr überwiegend von Muhamedanern bewohnt; auch in Sibirien bekennen sich viele Stämme zum Muhamedanismus. Man schätzt die muhamedanische Bevölkerung Asiens auf 53 Millionen Menschen. — Die Juden haben in der Welt immer noch ihren Hauptsitz in Palästina; auch sind sie außer in Kleinasien, in Persien, Indien bis China hin zerstreut. Verhältnißmäßig wohnen die meisten Juden auf der Erde von allen Welttheilen

in Asien; ihre Zahl wird auf 3 Millionen angegeben. Christen sind in Kleinasien, und zwar sehr verschiedene, der griechischen Lehre am meisten sich annähernde Sekten, einige in Persien, Indien, ein großer Theil der Einwohner Sibiriens sind Christen. — Nach den besten Ermittelungen vertheilen sich die 610 Millionen Asiaten, nach den Religionsbekenntnissen, wie folgt:

550 Millionen Indische Religionen;
55 „ Muhamedaner;
4 „ Christen;
3 „ Juden;

In Afrika sind die Muhamedaner und Fetischdiener die verbreitetsten Religionen. Die Muhamedaner, vorzüglich Araber, Beduinen, Berber, wohnen in Aegypten, Algier, Tunis, Tripolis, Fez und Marocco, auch in der Wüste, welche Beduinen durchstreifen; sie gehen wahrscheinlich tief nach Süden; auch an der Ostküste Afrikas finden sich Muhamedaner. — Man schätzt sie auf 52½ Millionen. — Außerdem wohnen im ganzen nördlichen Afrika viele Juden, die den Handel treiben, sehr viele portugiesische Juden sind bei ihrer Vertreibung aus Portugal nach Afrika gezogen; man kann 2½ Millionen Juden in Afrika rechnen. Christen sind zerstreut in Aegypten, in Habesch, ferner einzeln zerstreut durch europäische Ansiedelung in Algier und anderen Theilen des nördlichen Afrika; ferner am Kap. Man schätzt 2 Millionen. — Alles übrige Land im mittleren Afrika, im südlichen, an der Westküste hat noch ganz ungebildete Völker, die bald Krokodile oder Elephanten, bald Feuer oder Sterne als Gottheiten verehren. Solcher Heiden bleiben bei einer Bevölkerung des Erdtheils von 108 Millionen 51 Millionen; und vertheilen sich daher die 108 Millionen Afrikaner in:

52½ Millionen Muhamedaner;
51 „ Heiden;
2½ „ Juden;
2 „ Christen.

Amerika ist überwiegend christlich. Die nordamerikanischen Freistaaten sind anglo-germanisch; von Mexico an bis Chili wohnen gleichfalls Christen, vielfach spanischer Abkunft. Indessen ist der Süden Amerikas noch außerordentlich dünn bevölkert; Brasilien z. B., größer als Europa ohne Rußland, hat, während in Europa ohne Rußland 200 Millionen Menschen wohnen, nicht mehr als 5 bis 6 Millionen; so daß auf die geographische Quadratmeile im Durchschnitt 40 bis 50 fallen! — Man rechnet im ganzen Amerika etwa 45 Millionen Christen und vielleicht, wie unsicher die Schätzung, 3 bis 5 Millionen heidnische Indianerstämme, in Patagonien und dem Feuerlande, im hohen Norden und in den noch nicht kolonisirten Theilen der organisirten Staaten nomadenartig lebend. Juden mögen hie und da in Amerika wohnen, wie denn in den nordamerikanischen Freistaaten 15,000 angegeben werden, indessen ist ihre Zahl so unbedeutend, daß sie in so genereller Uebersicht, als hier zu versuchen nur die Absicht ist, nicht in Betracht kommen kann.

Australien wird auf allen Inseln als mit höchstens 2 Millionen Menschen bewohnt in den statistischen Schriften angeführt. Man kann nach den bestimmten Angaben über die Einwanderungen aus Europa und die europäischen Ansiedler in Neuholland, nach den Berichten der Missionäre über die Verbreitung des Christenthums auf den Sandwich-, Sezietäts- und anderen Inseln etwa die Hälfte der angegebenen Gesammtbevölkerung als Christen bezeichnen.

Hienach ergäbe sich folgende Generalübersicht:

| | Einwohner: | Christen: | Muhamed.: | Hindu: | Juden: | Heiden: |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Europa: | 260 Millionen, | 252 M. | 5½ M. | — M. | 2½ M. | — M. |
| Asien: | 610 „ | 4 „ | 53 „ | 550 „ | 3 „ | — „ |
| Afrika: | 108 „ | 2 „ | 52½ „ | — „ | 2½ „ | 51 „ |
| Amerika: | 50 „ | 45 „ | — „ | — „ | — „ | 5 „ |
| Australien: | 2 „ | 1 „ | — „ | — „ | — „ | 1 „ |

Summe: 1030 Millionen, 304 Christ. 111 Muham. 550 Hindu, 8 Jud., 57 H.
Prozent = 29,$^{60}$ „ 10,$^{20}$ „ 53,$^{20}$ „ 0,$^{77}$ „ 7,$^{53}$ „

In den nördlichen Staaten Europas und Amerikas, so wie fast überall in Australien, wo Christen sind, ist die evangelische Lehre; — im Osten, in Rußland, Griechenland, so wie in Kleinasien, und wo im angrenzenden Afrika Christen sind, die griechische Kirche, im Süden Europas und Amerikas die römisch-katholische Kirche die herrschende. Zählt man die verschiedenen Confessionsverwandten, so vertheilen sich in runden Summen die 304 Millionen Christen, welche die Erde bewohnen, wie folgt:

| | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Europa: | 60 | Mill. | Evang. | 66 | M. | Griech. | 126 | M. | Röm.-Kath. | 252 in Summe |
| Asien: | — | „ | „ | 3 | „ | „ | 1 | „ | „ | 4 „ |
| Afrika: | — | „ | „ | 1 | „ | „ | 1 | „ | „ | 2 „ |
| Amerika: | 19 | „ | „ | — | „ | „ | 26 | „ | „ | 45 „ |
| Australien: | 1 | „ | „ | — | „ | „ | — | „ | „ | 1 „ |

80 Mill. Evang. 70 M. Griech. 145 M. Röm.-Kath. 304 in Summe.

Der Zahl nach sind die Bekenner der griechischen Lehre auf der Erde von den Christen die geringere Zahl. Die westliche Grenze Asiens, die östliche Europas sind meist von den griechischen Christen bewohnt; fast die ganze Bevölkerung Rußlands, die Christen in der Türkei, die Bewohner Griechenlands und aller der reizenden Inseln im ägäischen Meere, der Sporaden, Cykladen, Candias, der jonischen Inseln, die Christen in Kleinasien, bis Aegypten hin, sind fast alle griechischen Glaubens. Die kompakteste Masse sitzt unbedenklich in Rußland; das russische Reich umfaßt in Europa, Asien, Amerika über 400,000 geograph. Quadratmeilen. — Sind auch in dem großen Sibirien viele weite Landstriche von Nomaden und anderen Völkern besetzt; so wird man doch 250 bis 300,000 Quadratmeilen im russischen Reiche, und in den übrigen Theilen des südöstlichen Europas, und des mittleren westlichen Asiens 30 bis 40,000 Quadratmeilen, also zusammen gewiß über 300,000 geogr. Quadratmeilen annehmen können, auf denen sich die griechische Kirche verbreitet. In Rußland ist im Zusammenhang mit politischen Auffassungen die Tendenz, dahin zu wirken, daß die Andersglaubenden in Rußland selbst zur griechischen Kirche übertreten, sonst aber ist ein Weiterschreiten dieser Glaubensansicht, eine Verbreitung derselben nach anderen Welttheilen hin auf dem Erdenrund nicht ersichtlich.

# Bemerkungen zu Matth. 24: 29.

Daß das Studium der Eschatologie nun weit mehr betrieben wird, als es vor mehreren Jahrzehnten der Fall gewesen, findet seine leichte Erklärung in dem immer auffallenderen Hervortreten jener Zeichen selbst, welche der Welt zur drohenden Warnung, den Gläubigen aber zum unverkennbaren Siegel theils der Wahrhaftigkeit und Treue ihres Herrn theils der bevorstehenden größten Katastrophe dieser gegenwärtigen Weltordnung gegeben sind. Mag schon der im vorigen Jahrhundert auftauchende Nationalismus, verbunden mit den ihm doch nur zum Theil entsprungenen politischen Revolutionen, hieher bezogen werden, so ward doch erst unserer Zeit das traurige Prärogativ zu Theil, Zeugin ausdrücklicher und in Masse geschehener Lossagung „von dem Gesalbten" und der allerwahnsinnigsten Bestrebungen zur „Rehabilitation des Fleisches" und „Vergötterung des eigenen Ich" geworden zu sein. Und da jeder Beobachter sonder Zweifel die Ueberzeugung theilen wird, daß die vor wenigen Jahren stattgefundenen Bewegungen in den europäischen und asiatischen Staatskörpern nur Vorboten, wer weiß? wie bald! kommender schrecklicher Umwälzungen gewesen, der fühlt sich unwillkührlich und mit Gewalt zu jenen großen inhaltschweren Weissagungen hingetrieben und erkennt in ihnen den diamantenen Angelpunkt, um welchen sich dennoch die Welten drehen, wenn auch alles in Schutt und Trümmer zu stürzen scheint.

Zwar ist vor einem „in Schutt und Trümmer" Stürzen den Wenigsten bange, und manche, übrigens wahrhaft gläubige und höchst schätzenswerthe Theologen denken, wenn vom Ende der Welt die Rede ist, nach der Weissagung Petri nur an ein Verbrennen unseres Planeten; und auch Olshausen, — welch' herrlichen Klang hat dieser Name für mich und Viele! — meint: „Die Verfinsterungen an Sonne und Mond werden am richtigsten von außerordentlichen Erscheinungen in den himmlischen Regionen selbst aufgefaßt, und ebenso der Ausdruck „die vom Himmel fallenden Sterne." Daß nämlich die Sterne auf die Erde fallen, ist hier nicht gesagt. Das πίπτειν, fallen, kann daher, (wie Schott S. 78. ganz richtig bemerkt) für ἐκπίπτειν, untergehen, verschwinden genommen werden. Daß an ein absolutes Untergehen zu denken sei, ist damit nicht gesagt, nur heftige Erschütterungen und furchtbare Bewegungen der Himmelskörper werden sie für eine Zeit den Blicken der Menschen entziehen, und dadurch Alles in eine grausige Nacht hüllen. Zu dieser Vorstellung paßt das σαλεύεσθαι sehr gut." ꝛc.

Ich erlaube mir in folgendem meine Ansicht hievon mitzutheilen, finde mich aber zu einer kleinen Digression gedrungen.

Eine Frage, welche sehr verschieden beantwortet wurde, war in älteren Zeiten die Frage: ob der Raum, welcher sich außer unserer Erde sammt ihrem Dunstkreise und außer den übrigen Sternen sammt ihren Dunstkreisen befindet, ein leerer, d. h. von keinem Stoffe irgend einer Art ausgefüllter sei, oder nicht. Das war die Frage vom Plenum und Vacuum, über welche die Kartesianische und Newton'sche Schule mit einander stritten, und die größere Wahrscheinlichkeit schien für das Vacuum Newtons zu sprechen, weil man sich sonst die mechanischen Gesetzen folgende und, so weit man bis dahin sah, regelmäßige Bewegung der Himmelskörper nicht hätte erklären können, indem durch die Reibung ein Hinderniß der Bewegung, eine Schwächung der Kraft und einstige Aufhörung des Kreislaufes, ja Zusammensturz der Weltenmassen die nothwendige Folge gewesen wäre. Diese Ansicht war die herrschende bis zum Jahre 1818, in welchem die Entdeckung eines neuen Kometen durch einen gewissen Pons Veranlassung zu neuen Untersuchungen geworden ist. J. H. Enke nämlich, Direktor der Sternwarte zu Berlin, stellte über diesen neu entdeckten Kometen, dessen sehr kurze Umlaufszeit er bald erkannte, (sie währt nur 3 $^{315}/_{1000}$ Jahre) die genauesten Berechnungen an, aus welchen ganz deutlich erhellet, daß es wirklich einen Widerstand gibt, welchen die Himmelskörper vom Aether des Weltraums erleiden, und aus den im Jahr 1825 und 1828 angestellten Beobachtungen des nun nach Enke benannten vorhin angedeuteten Kometen, überzeugten sich die Sternkundigen nicht nur, daß ohne Annahme eines Widerstand leistenden Mediums die neueren Erscheinungen nicht erklärt werden könnten, sondern die Umstände, besonders der Erscheinung im J. 1828 waren von der Art, daß man sogar den absoluten Betrag der von dem Medium herrührenden Verzögerung bestimmen konnte, nämlich nach Enke's Berechnung etwa $^{1}/_{250}$ von der Sonnenkraft des Körpers; und die Wirkungen dieses Widerstandes sind, wie leicht einzusehen, folgende zwei: 1) daß sich der Komet langsamer bewegt, 2) aber dennoch, weil er bei der langsamen Bewegung schneller gegen das Centrum der Sonne gezogen wird, seine Umwälzungen auf einem kürzeren Weg und deßhalb schneller ausführt. Die Wirkung nun des Widerstandes des ätherischen Mediums ist seit der ersten Entdeckung des Kometen d e gewesen, die Zeit seiner Umwälzung ungefähr um 2 Tage zu verkürzen, und der Komet ist um 10 Tage vor dem Ort voraus, den er erreicht hätte, wenn kein Widerstand vorhanden gewesen wäre.

Nun ist es wohl wahr, daß die Massen der Kometen sehr dünn, einer leuchtenden Nebelhülle ähnlich sind, daß sie sich in sehr lang gezogenen Ellypsen bewegen, dabei einen ungeheuren Durchmesser von 20,000 bis 60,000 Stunden, ohne den Strahlenschwanz in Anschlag zu bringen, haben, was alles dazu beiträgt, den Widerstand des Mediums im Weltenraum zu vergrößern; aber abgesehen von dem allem bleibt es doch etwas Ausgemachtes, daß auch die dichtesten Massen der Planeten — und warum nicht selbst der Fixsterne — am Ende doch

den Widerstand des Mediums empfinden, in ihrem Fluge um ihre Sonne immer mehr ermatten, vom Central-Körper näher und näher gezogen am Ende auf ihn stürzen müssen, und sollte es auch erst in 40,000 Jahren, wie man's bei Enke's Kometen beiläufig berechnet hat, geschehen. Aber noch haben wir bei weitem nicht die volle Summe aller nur zu unserem Sonnensysteme gehörigen Sterne; fast jährlich werden neue entdeckt, und wer weiß, welcher von ihnen zuerst aus seiner ursprünglichen Bahn geschleudert, auf einen anderen mit ihm in Verbindung stehenden stößt, und ist ein solcher Anstoß im großen Weltengebäude oder wenigstens in dem Gebäude unseres Sonnensystems einmal geschehen, so wird wohl das ganze Gebäude in seinen Grundfesten wanken und vom Einsturze nicht ferne sein.

Diejenigen also, welche, wenn sie in der heiligen Schrift lesen: „die Sterne werden vom Himmel fallen," lachend fragen: Ei, wohin sollen sie denn fallen? diejenigen, welche es wagen, des geschriebenen Wortes zu spotten, weil der Gesichtskreis ihres Geistes nicht weit über ihre Nase hinausgeht, und weil Leute, je weniger sie gelernt haben, desto eher über alles, auch über das Heiligste, absprechen, diejenigen mögen, wenn sie anders noch eines Raths empfänglich sind, aus der Sternenschrift am Himmel ein flammendes Zeugniß für die Wahrheit göttlicher Offenbarung in der heiligen Schrift entnehmen, und mögen nach angestellter genauster mathematischer Berechnung demüthig bekennen und ausrufen: So hast du doch recht, du Bote des Herrn, daß alles Sichtbare zeitlich ist, und mögen in wahrer Buße und Glauben um so treuer sich für jenes Leben bereiten, wo weder Sonne noch Mond mehr leuchten, sondern das Lamm, welches hier unsere Sünden trug, unsere Sonne und Gott alles in allem sein wird.

E. Peixoto.

Tylersport, Pa.

---

## Scherers Inspirationstheorie und die theologische Schule von Genf.

Eine Berichtigung von Prof. Dr. Merle d'Aubigné in der „Deutschen Zeitschrift" I, N. 50.

Wir theilen diese authentische Darlegung des Verhältnisses der theologischen Schule von Genf zu der Inspirationstheorie des Prof. Scherer, welcher neulich um seiner abweichenden Ueberzeugung willen aus derselben ausgetreten ist, im Kirchenfreunde mit, weil seine Theorie nicht nur in der Geschichte jener Schule, sondern der französisch protestantischen Theologie überhaupt gewissermaaßen Epoche macht und auch in England und Amerika ein großes Aufsehen erregt hat. Die letzte N. des Princeton Review z. B. enthält einen langen Artikel darüber unter

dem Titel: Inspiration and Catholicism. Unverkennbar ist Scherers Ansicht dem Einfluß deutscher Theologie zuzuschreiben und man hat daher die letztere mit in die Controverse hineingezogen. Merle d'Aubigné und Graf Gasparin sind neulich mit einander in Streit darüber gerathen, in welchem Verhältniß der selige Neander zur Inspirationslehre stehe. Der erstere behauptete, daß Neander zwar sich manchmal etwas unbestimmt ausdrücke, im Wesentlichen aber doch in diesem Punkte orthodox sei, während der letztere in den Archives du Christianisme bei aller Achtung vor dem Charakter und den Verdiensten des großen Kirchenhistorikers dessen Inspirationstheorie als heterodox und gefährlich darstellte. Was den Prof. Scherer insbesondere betrifft, so können wir allerdings seine Grundsätze, so weit wir mit denselben bekannt zu werden Gelegenheit hatten, nicht ganz theilen. Seine Ansicht über die Eingebung der göttlichen Schriften scheint dem Quäkerschen Mysticismus, mit dem wir blutwenig Sympathie haben, am nächsten zu stehen; es fehlt ihr ganz die kirchliche Ader; sie ist zwar nicht rationalistisch, aber doch einseitig subjectiv und rationalisirend und läßt daher das christlich kirchliche Bedürfniß unbefriedigt. Auf der anderen Seite kann aber die mechanische und magische Theorie der theologischen Schule von Genf, wenigstens die von Gaussen, dem Geiste einer unbefangenen wissenschaftlichen und kritischen Forschung unmöglich genügen. Es war daher heilsam, daß durch den Austritt Scherers und die Gründung eines theologischen Journals unter seiner und Colani's Leitung (Revue de théologie et de philosophie chrétienne, Straßburg seit Juli 1850.) der Anstoß zu einer erneuerten Untersuchung dieses hochwichtigen Gegenstandes gegeben wurde. Es ist dadurch eine theologische Bewegung in den französischen Protestantismus, deren er sehr bedürftig war, hineingekommen, und dessen künftiges Schicksal eng an das der deutschen Theologie geknüpft werden. D. Red.

---

Wenn es schon für jeden Schriftsteller eine Pflicht ist, die historische Wahrheit in Bezug auf die Vergangenheit genau zu erforschen, so ist diese Pflicht noch wichtiger in Beziehung auf die Gegenwart. In der That, da gleichzeitige Zeugnisse später als historische Quellen benutzt werden können, so kann ein Irrthum in diesen ersten Darstellungen unheilbare Folgen nach sich ziehen. Eine derartige Erwägung macht mir die Nothwendigkeit fühlbar, eine Behauptung, welche sich in die „Deutsche Zeitschrift" (N. 16. 20sten April) eingeschlichen hat, und die mir jetzt erst zu Gesicht gekommen ist, zu berichtigen. Freilich handelt es sich hier nicht von Dingen, die für die Welt von großer Wichtigkeit wären. Allein ich gedenke eines Kapitels in dem System der christlichen Lehre von Dr. Nitzsch, welches den Titel führt: „Treue im Großen und Kleinen;" und ich wünsche, daß jenes schöne ethische Princip, welches dort entwickelt wird, unserer kleinen Schule zu Statten kommen mag. Wir haben bis jetzt ungenaue Berichte, und namentlich einen anonymen Brief, welcher in das Londoner Journal „Christian Times' eingerückt ist, der auch in der „Deutschen Zeitschrift" erwähnt wird, und von einem der Studenten, welche Herrn Scherer gefolgt sind, herrührt, nicht berichtigt. Aber in dem gegenwärtigen Falle glauben wir nicht schweigen zu dürfen. Die Namen der Begründer der „Deutschen Zeitschrift" und des Mitarbeiters, von welchem der Artikel über die Inspirationslehre herrührt, sind mir theuer. Unter den lebenden Theologen gibt es keine, in deren Schriften ich mehr Belehrung und Genuß gefunden hätte; seit mehr als dreißig Jahren kenne ich einige von ihnen persönlich, und ich habe in dieser langen Reihe von Jahren unschätzbare Beweise ihrer Liebe erhalten. So glaube ich mir

denn einen Platz in ihrer Zeitschrift als in dem Hause meiner Freunde erbitten zu dürfen. Ich gedenke übrigens nicht noch einmal die Feder in Beziehung auf diesen Gegenstand zu ergreifen; ich hoffe, daß das Vorliegende für jetzt und künftig genügen wird.

Es ist in der „Deutschen Zeitschrift" gesagt worden, daß Dr. Scherer wegen des durch unseren Kollegen Dr. Gaussen in seinem Werke über die „Theopneustie" entwickelten Systems seine Entlassung eingereicht habe.

Ich gebe gern zu, daß eine mit Entschiedenheit ausgesprochene Meinung natürlicher Weise eine Reaction hervorruft; aber wenn es sich von dem Einflusse handelt, den Dr. Gaussens Theopneustie auf Dr. Scherer habe äußern müssen, um ihn in ein entgegengesetztes Extrem zu treiben, so muß man auf gewisse Facta und Data sein Augenmerk richten. Die „Theopneustie" erschien im Jahre 1840, im Jahre 1842 eine zweite Auflage derselben. Im Jahre 1843 veröffentliche Dr. Scherer seine „Prolegomenen einer Dogmatik der reformirten Kirche." Er hatte damals die Theopneustie gelesen; er spricht S. 37 seines Werkes von ihr, um eine Differenz zwischen seiner Ueberzeugung und Dr. Gaussen bemerklich zu machen. Aber zu gleicher Zeit äußert er sich in seinen Prolegomenen auf eine Weise, die nach unserer Ansicht vollkommen zufriedenstellend ist. Man findet dort folgende Stellen: „Diese Autorität (der Bibel) kann nur in der Unfehlbarkeit bestehen, und diese Unfehlbarkeit kann ihren Grund nur in der göttlichen Einwirkung (intervention) zu diesem Zwecke haben; und diese Einwirkung nennt man Inspiration." (Von der Autorität der Schrift §. 32.) — „Als Specialwirkung des heiligen Geistes unterscheidet sich die Inspiration specifisch von den übrigen Gnadengaben des Geistes in den Gläubigen. Sie kommt keineswegs allen Christen zu, sondern ist das specielle Eigenthum der Organe der Offenbarung." (§. 35.) — „Wir haben nicht das Recht, einen Unterschied zwischen den mehr oder weniger direct oder indirect christlichen Elementen der heiligen Schrift zu machen. Das Wort Gottes fällt also für uns mit der Bibel selbst zusammen." (§. 36. Umfang der Inspiration.) — „Die Autorität des Kanon kann nicht erschüttert werden, ohne daß die Autorität der Schrift, d. h. das Fundament des evangelischen Glaubens selbst, gleicher Weise erschüttert würde." (§. 40. Autorität des Kanon.)

Solches waren die Principien, zu denen sich Dr. Scherer im Jahre 1843 bekannte. Im Jahre 1845, da schon zwei Jahre seit diesem Bekenntniß verflossen waren, ward er trotz seiner Differenz von Dr. Gaussen durch die Directoren der theologischen Schule zu Genf berufen. Gaussen's Buch hatte damals keineswegs, wie man gemeint hat, eine Reaction bei Dr. Scherer hervorgerufen; ja noch mehr, es hat auch nicht den Anschein, als wenn die persönlichen Beziehungen, die von da ab zwischen diesen beiden Professoren bestanden, solche Wirkungen gehabt hätten. Während der ganzen Zeit, da Dr. Scherer in unserer Mitte weilte, haben wir in vollkommener und beständiger Harmonie gelebt, und nie hat er bis zum letzten Jahre gegen Einen von uns seine abweichenden Ansichten in Beziehung auf diesen Gegenstand ebenso wenig als in Beziehung auf irgend einen anderen geäußert. Keiner von uns versah sich dessen bis zum Juni 1848. — Nur als im Jahre 1848 die „Evangelische Kirche" sich constituirt hatte, hatte er sich zu derselben bekannt unter Vorbehalt in Beziehung auf die beiden ersten Artikel ihres Glaubensbekenntnisses, welche von der Inspiration (Inspiration pleinière) und vom Kanon der heil. Schrift handeln; aber er hatte dieß in Ausdrücken gethan, welche uns zwischen ihm und uns nur solche Differenzen, welche mit der evangelischen Union verträglich sind, wie sie auch

zwischen den verschiedenen Gliedern unserer Kirche und unserer Schule bestehen, hatten vorausgesetzen lassen.

Ich füge zu dieser Auseinandersetzung eine wichtige Bemerkung hinzu. Ich erkenne an, ja ich will es auf die positivste Weise behaupten, daß die in der Schule herrschende Lehre eine strenge Inspirationslehre genannt werden muß. Aber man darf nicht weder Dr. Gaussen's Lehre, noch die der Schule überhaupt mit der Uebertreibung eines Calov, eines Maresius, eines Quenstedt und Anderer, an welche unser Freund Dr. Tholuck erinnert hat, zusammenwerfen. Sollte man die allgemeine Ansicht der Professoren der Schule in Beziehung auf diesen Gegenstand charakterisiren, so würde man sie vielleicht bezeichnen müssen als eine Ueberzeugung von der Inspiration der heiligen Schriften voll Glaubens und voller Ehrfurcht, die aber die Diskussion des Modus von sich weist. Jedenfalls ist dieß der Punkt, den man in dem gegenwärtigen Falle hervorheben muß. Es hat immer in Beziehung auf diese schwierige Lehre bestimmte Schattirungen unter den Professoren der Schule gegeben. Um ein Beispiel davon zu geben, könnte ich eine Vergleichung anführen, die einer meiner Kollegen vor Scherers Demission und später in Beziehung auf dieselbe gemacht hat: „Der heil. Geist, sagt er, ist also mit den heil. Schriftstellern verfahren, wie ein Vater mit seinem Kinde verfährt, mit dem er einen Berg erklimmt. Es gibt schwierige Stellen, wo er ihm die Hand gibt; es gibt andere noch gefährlichere, wo er es auf seinen Armen trägt; es gibt aber auch solche Stellen, eine Ebene zum Beispiel, wo er es ganz allein laufen läßt. Er gibt ihm zu jeder Zeit gerade die Hülfe, die ihm nothwendig ist." Ist dieß System das der Theopneustie des Herrn Dr. Gaussen? Keineswegs, und doch sind der Professor, dessen geistvolle Vergleichung ich so eben angeführt habe, Dr. Gaussen und ihre Kollegen, (deren theologische Ueberzeugung in Beziehung auf diesen Gegenstand noch andere Schattirungen darbietet,) immer in der vollkommensten Uebereinstimmung gewesen. In dubiis libertas, — das ist ihr Wahlspruch gewesen.

Wenn nun solche Schattirungen in der evangelischen Schule geduldet worden sind, woher kommt es denn, daß zuerst die Direction und sodann das Generalcomité, von dem jene abhängig ist, und welches aus 21 Mitgliedern besteht, beiderseitig das Entlassungsgesuch des Herrn Dr. Scherer angenommen haben? Daher, daß die Mitglieder dieser Körperschaften überzeugt gewesen sind, daß es sich hier nicht um Schattirungen in Beziehung auf die Inspiration, sondern um das Aufgeben solcher Principien, die dem evangelischen Christenthum wesentlich sind, handelte. Vor Allem sind es die drei folgenden Punkte, welche in Herrn Scherers Briefe unsere ernstliche Beachtung und unsere gründliche Prüfung in Anspruch genommen haben.

1. Offenbar bekämpft unser ehemaliger Kollege die Lehre von der Inspiration im Allgemeinen, und nicht bloß ihre extremen Schattirungen. Jeder verständige und aufmerksame Leser hat ebenso geurtheilt; wir verweisen insbesondere auf einen Artikel in der pariser „Espérance," einem evangel. Jounale der Nationalkirche Frankreichs (4ten Juli 1850), welches wir unter gewissen Gesichtspunkten nicht zur Zahl unserer Freunde rechnen. Ohne Zweifel sind nach Dr. Scherer die heil. Schriften mächtige Manifestationen des neuen in auserwählte Gefäße ergossenen Lebens; und da dieses neue Leben von dem heil. Geiste stammt, so sind folglich die heil. Schriften eine Production des heil. Geistes in dem allgemeinsten Sinne. Aber wir haben erkannt, daß es sich bei ihm nicht um jene wahrhafte Inspiration handelte, welche allein der heil. Schrift eine göttliche Autorität verleihen kann, sondern nur um jenen reli-

giösen Geist, den die Katholiken, wie Twesten (Dogmatik I. 423) bemerkt, und die Protestanten selbst in einem Augustinus, einem Bernhard und in jedem christlichen Schriftsteller anerkennen. „Nach Herrn Ed. Scherer, bemerkt die Espérance, waren die Schriftsteller des Neuen Testaments nicht mehr inspirirt im eigentlichen Sinne des Wortes, als es die Christen heut zu Tage auch sind.“ Es mögen hier einige Stellen aus dem Entlassungsgesuche des Herrn Scherer, welches er in einem Schriftchen „Kritik und Glaube“ veröffentlicht hat, folgen, welche uns diese Ueberzeugung gegeben haben.

„Keine übernatürliche Einwirkung hat die Verfasser der Bücher des Neuen Testaments vor solchen Veranlassungen zum Irrthum bewahrt, welche sie nicht ohne eine derartige Einwirkung vermeiden konnten.“ (S. 8.)

„Das Neue Testament gibt sich nirgends für inspirirt aus.“ (S. 9.)

„Diese Schriften sind das Werk wahrhaft heiliger Männer oder religiöser Heroen.“ (S. 16.)

„Die Wirksamkeit des Geistes in den Aposteln ist in Beziehung auf seine Natur nicht von derjenigen verschieden, die jeder Gläubige zu erwarten das Recht, zu begehren die Pflicht hat.“ (S. 16.)

„In anderen Worten, die Inspiration der Apostel ist eine rein religiöse; sie befreit sie nur in dem Maaße von Irrthümern, als die Sünde den Irrthum, und die Heiligkeit die Erkenntniß gebiert.“ (S. 16.)

„Ich sehe nicht ein, welchen Schaden es für die Frömmigkeit haben soll, den Buchstaben eines Kodex gegen die lebendigen Productionen der apostolischen Individualität, eine Autorität gegen eine Geschichte, und, um meinen Gedanken ganz herauszusagen, eine kabbalistische Bauchrednerei gegen den edlen Ton der menschlichen Stimme einzutauschen.“ (S. 20.)

Was also unser ehemaliger Kollege an die Stelle von Schriften Gottes setzen will, das ist, der edle Ton der menschlichen Stimme. Dieß Wort ist klar und ist nur zu sehr mit dem Zeitgeiste in Harmonie *).

2. Die zweite wichtige Lehre, welche in dem Entlassungsgesuche des Herrn Scherer geleugnet wird, ist eins der zwei großen Principien, auf denen das evangelische Christenthum ruht und ohne welche es fällt, nämlich das formale Princip der Autorität der heiligen Schrift. Diese Autorität wird in dem Entlassungsgesuche als eines der Elemente des Katholicismus, der sich unmerklich in der alten Kirche entwickelte, dargestellt. Wir theilen hier einige Stellen, die sich auf diesen Punkt beziehen, mit.

„Man ging auf die Autorität eines inspirirten Kodex zurück, wie man auf die Autorität des Episkopats und auf die magische Kraft der Sacramente zurückging, weil der Geist, welcher die ersten Gläubigen belebte, gewichen oder sich verändert hatte. Es handelte sich davon, eine Autorität zu schaffen, eine äußere, buchstäbliche, fühlbare Regel an die Stelle der Triebkraft des Lebens und des Geistes zu setzen, welche der Apostel selbst einst der Oekonomie des Buchsta-

*) Die Deutsche Zeitschrift hat die Entgegnung des verehrten Verfassers, des Freundes unseres seligen Dr. August Neander, aufnehmen zu müssen geglaubt; allein wir können nicht umhin, zu bemerken, daß, nach unserer Ansicht, in derselben den Worten des Herrn Dr. Scherer überhaupt und namentlich an dieser Stelle eine nicht ganz gerechte Würdigung zu Theil geworden ist. Sein Streben in seiner Schrift „Kritik und Glaube,“ obwohl man über Einzelnes anderer Meinung sein kann, geht nicht darauf hinaus, die göttliche Seite der heiligen Schrift zu läugnen, sondern Göttliches und Menschliches in ihr in harmonischem Einklange aufzufassen. D. H. der D. Zeitschrift.

bens entgegengesetzte. (2 Kor. 3, 6.) Die Reformation des 16ten Jahrhunderts, nachdem sie in der Person Luthers mit einer großen Freiheit und einer großen Geistigkeit der Ansichten in Beziehung auf diesen Gegenstand angefangen hatte, ist in ihrer Entwicklung gehemmt worden, und hat am Ende unter mehreren anderen auch diesen Rest des Systems beibehalten, gegen welches sie sich aufgelehnt hatte. Der Protestantismus ist ein Autoritätssystem geblieben; der einzige Unterschied in dieser Hinsicht zwischen dem Katholicismus und ihm ist der, daß er Eine Autorität an die Stelle einer anderen gesetzt hat, die Schrift an die Stelle der Kirche." (S. 6.)

„Es verhält sich ebenso mit dem einfachen Gläubigen. Die Bibel ist für ihn nicht mehr eine Autorität, sondern ein Schatz." (S. 19.)

„Der Biblicismus ist nicht allein ein theologischer Irrthum, sondern auch und vornehmlich eine Geißel für die Kirche." (S. 24.)

3. Endlich haben wir in dem Briefe des Herrn Scherer einen oft durch die Reformatoren und durch die evangelischen Theologen unserer Tage bestrittenen Irrthum gefunden, den Irrthum, welcher das innere Licht an die Stelle der objectiven Autorität der heil. Schrift setzt. Einige Stellen mögen dieß belegen.

„Der heil. Geist wird in Folge dieser Befreiung den Platz wieder einnehmen, welcher ihm in dem Leben der Kirche und des Gläubigen gebührt; denn das Reich des Geistes und das des Buchstabens sind zwei feindliche und unverträgliche Reiche."

„Wir möchten eine kostbare Wahrheit zu Ehren bringen, welche das Quäkerthum lange Zeit allein vertreten hat, und von welcher die Christen unserer Tage auf's Neue eine Ahnung zu haben scheinen." (S. 20.)

„Statt den armen Proselyten auf die Artikel eines Kodex, auf die Formeln einer Dogmatik, oder auf die Blätter ich weiß nicht was für eines mysteriösen Orakels zu verweisen, werden wir ihn auf die großen Propheten aller Zeiten, auf die lebendige Belehrung der Kirche, auf das in seinen Dienern personificirte Wort Gottes, auf den Geist und seine Bezeugungen, kurz auf die unmittelbare Berührung des Herzens mit der Wahrheit verweisen." (S. 22.)

Ich will beiläufig bemerken, daß eine quäkerische Deputation, welche den Kontinent bereiste, und sich gerade zu Genf befand, als Dr. Scherer mit seinen Ansichten öffentlich hervortrat, gegen seine obige Berufung auf ihre Meinungen protestirte, indem sie sagten, daß sich die „Freunde" von dem Dr. Scherer dadurch, daß sie an die Inspiration und Autorität der heil. Schriften glaubten, unterschieden; zum Erweise brachten sie officielle Documente ihrer Gesellschaft bei. Es ist in der That einleuchtend, daß in dieser Beziehung Dr. Scherer weiter geht, als das Quäkerthum, von dem er redet.

Das also sind die drei Lehren, zu denen sich Dr. Scherer bekennt. Es handelte sich mithin von ganz anderen Dingen, als von der Inspiration der Buchstaben, Selbstlauter, der Interpunktion, der Barbarismen, Solöcismen u. s. w., gegen welche sich die Deutsche Zeitschrift (S. 126) erklärt. So verschiedene Dinge zusammenwerfen, sie in gleiches Niveau stellen, würde, dünkt mich, ein schwerer Irrthum sein.

Wird es mir gestattet sein, einige Worte über die theologische Meinung der Schule zu Genf hinzuzufügen? Ich will zuvor zwei Bemerkungen voranschicken. Die erste ist die, daß ich vollständig von allen Persönlichkeiten abstrahire. Dr. Scherer hat nicht allein vorzügliche Talente, sondern er besitzt außerdem sehr liebenswürdige Eigenschaften, und ich kenne wenig Persönlichkeiten, welche mich so sehr als die seinige anziehen. In dem also, was ich sagen werde, wird nur von

theologischen Lehren die Rede sein. Meine zweite Bemerkung bezieht sich darauf, daß es nicht meine Absicht ist, die Leser der Deutschen Zeitschrift etwas Sonderliches zu lehren. Ich setze einfach die Meinung der Schule zu Genf auseinander, — etwa wie einer unserer Naturforscher eine Alpenpflanze seinen Brandenburger Freunden beschreiben würde.

Es gibt viele Punkte, in denen die Schule zu Genf mit der Deutschen Zeitschrift übereinstimmt. Ich will deren nur zwei angeben.

Die Deutsche Zeitschrift weist in ihrem Programm auf eine verneinende und zerstörende Richtung hin, der man aus allen Kräften Widerstand leisten müsse.

Die Genfer Schule denkt ebenso.

Die Deutsche Zeitschrift sagt weiter: „Dieser Kampf berührt auch besonders das Gebiet des Erkennens, von dem wir zunächst handeln, das religiöse und theologische; ja, wir sind überzeugt, daß er auf diesem Gebiet muß ausgefochten werden."

Die Genfer Schule denkt ebenso.

Aber wo muß man die verneinende und zerstörende Richtung zu bekämpfen beginnen? Hier möchte die Differenz zwischen der Genfer Schule und der Deutschen Zeitschrift anheben.

Die Genfer Schule will diese Tendenz auf der ersten Stufe und nicht auf der zweiten zu bekämpfen beginnen. Principiis obsta.

Für sie ist Jesus Christus das Fundament der Kirche. Aber welcher Jesus Christus? Der allein, den die heil. Schriften uns erkennen lassen. Die Genfer Schule nimmt unbedingt das Princip an, welches Jesus Christus selbst aufgestellt hat, als er sprach: „Suchet in der Schrift; denn sie ist's, die von mir zeuget."

Die Schule ist also nicht der Ansicht, daß es hinreiche, die verneinende Richtung dann zu bekämpfen, wenn sie sich gegen das materiale Princip des evangelischen Glaubens auflehnt, gegen die gesunde Lehre des lebendigen Glaubens an Jesus Christus, unsere Gerechtigkeit; sie glaubt sie schon dann bekämpfen zu müssen, wenn sie sich gegen das formale oder formgebende Princip, den Gehorsam gegen die Autorität der heiligen, von Gott eingegebenen Schriften kehrt.

Die Genfer Schule meint, daß es unerläßlich ist, dieses formale Princip festzuhalten, wenn anders die Kirche eine evangelische bleiben und nicht ein Wesen ganz anderer Art werden soll. In der That, wenn die heil. Schrift nicht mehr die göttliche Autorität ist, auf welcher der Glaube der Christen ruht, was will man dann an ihre Stelle setzen, als principium cognoscendi?

Man wird eins der vier folgenden Principien an ihre Stelle setzen:

1. Das innere Licht, von welchem die Mystiker reden, die *revelatio interna*, von welcher der Quäker Barclay sagt, daß sie ist quiddam per se evidens et clarum, die spiritualitates et propriae opiniones, der enthusiasmus, welche Luther verwirft, weil sie, wie er sagt, ablenken ab externo verbo Dei.

2. Den *principatus rationis humanae* der Rationalisten, der die Autorität anderswohin verlegt, der nicht will, daß sie objectiv in der heil. Schrift Gottes, sondern subjectiv im Menschen sei, der da lehrt, daß das Individuum den Vorrang haben sollte, und der, als es sich davon handelte, die Zeugnisse der Schrift über die Gottheit Christi zu untersuchen, die Socinianer sagen ließ: „Antequam ad singula testimonia respondeamus, sciendum est, illam ex essentia Patris generationem esse *impossibilem*." (Cat. rac.)

3. Die Tradition, welche man in der griechischen Kirche von Seiten der katho-

lischen Partei, in der römischen Kirche und selbst in der protestantischen Kirche zu Hülfe gerufen hat, jene Tradition, die nach Vincent de Lérins die Aufgabe hat, daß sie die Dogmen, sofern sie informata et inchoata befunden werden, accuret et poliat, oder daß sie dieselben, sofern sie expressa et enucleata befunden werden, consolidet et firmet, und die nach Newman, der damals noch Protestant war, der authoritative teacher für die Christen, während die Schrift nur das Appellationsdocument ist.

4. Endlich wird man an die Stelle der Inspiration und der Autorität der Schrift mit der papistischen Partei die unmittelbare Inspiration des Papstes in scrinio pectoris sui setzen.

Ich glaube, daß in dem vorliegenden Falle sich das erste dieser Principien mit einer Mischung des zweiten und dritten vorfindet.

Die Schule von Genf nun verwirft alle diese vier Systeme. Sie will Belehrung des heil. Geistes durch das geschriebene Wort, und glaubt, daß dieser Geist allein uns erkennen läßt, was von Gott ist; sie legt einen großen Werth auf das Zeugniß der Kirche in den verschiedenen Jahrhunderten; sie glaubt, daß es einen natürlichen Takt gibt, der thörichten Aberglauben von sich wirft; aber sie will weder mystisch, noch rationalistisch, noch traditionell, noch papistisch sein. Sie will evangelisch bleiben. Sie glaubt, daß das formale Princip von dem materiellen unzertrennlich ist; sie meint, daß der Satz: „Alle Menschen sind Sünder" sein Korrelat findet in jenem anderen: „Alle Menschen sind im Irrthume." Sie sieht sich also gezwungen, anzuerkennen, daß die Wahrheit sich in keinem menschlichen Organe findet, sei es in uns, sei es in Anderen, und sie allein in Gott und in seinem geoffenbarten Worte zu suchen. Sie glaubt überdieß, daß, da der rechtfertigende Glaube uns in eine unmittelbare Verbindung mit Gott in Jesu Christo setzt, wir in geistlichen Dingen keiner menschlichen Autorität unterworfen sein können; selbst nicht unserer eigenen, und deßhalb um so absoluter von Gott und seiner Offenbarung abhängig sein müssen.

Dazu, daß diese Autorität für den Einzelnen eine heilbringende sei, ist allerdings erforderlich, daß die durch sie verkündete Wahrheit von ihm angenommen werde. Außer der Objectivität der Autorität der Schrift, ist folglich auch die Subjectivität des Glaubens erforderlich, die Subjectivität, deren bewirkende Ursache der heilige Geist ist: „Internam nihilominus illuminationem Spiritus Dei ad salutarem eorum perceptionem, quae in verbo Dei revelantur, agnoscimus esse necessariam."

Aber gleichwie wenn ein Kind die Autorität seines Vaters verkennt, wenn ein Bürger die Autorität eines Gesetzes verkennt, diese Autorität des Gesetzes und des Vaters nichts desto weniger vorhanden ist, so glauben wir auch, daß die Autorität Gottes in seinem Worte unabhängig von der Meinung der Menschen, ihrem Glauben oder Unglauben, besteht und darüber hoch erhaben ist.

Die Genfer Schule glaubt überdieß, daß es von höchster Wichtigkeit ist, der verneinenden und zerstörenden Richtung schon bei dem formalen Princip der göttlichen Autorität der Schrift zu widerstehen, weil, wenn man dieses Princip verläßt, der ganze Inhalt der Schrift die größte Gefahr läuft. Wir sind der Ansicht, daß es sich hier wie mit einem Reisenden in der Wüste verhält, der nahe daran ist, vor Durst zu verschmachten, und der vor sich ein Gefäß mit Wasser sähe. Er müßte sich nicht allein Demjenigen widersetzen, der bei aller Achtung gegen das Gefäß das Wasser ausgösse, sondern auch Dem, der bei aller scheinbaren Achtung gegen das Wasser das Gefäß, welches dasselbe enthält, zerbrechen wollte. Wir glauben, daß man die göttliche Autorität der Schrift nicht

verlassen kann, ohne nach und nach die meisten Glaubens- und Sittenlehren, welche diese Schrift enthält, zu verlassen. Was zeugt mehr davon, als die Geschichte der Theologie seit Semler bis auf unsere Tage? „Tholucks Abriß einer Geschichte der Umwälzung, welche seit 1750 auf dem Gebiet der Theologie in Deutschland stattgefunden," verbreitet über diesen Gegenstand viel Licht. Genf selbst bot vor 300 Jahren ein merkwürdiges Beispiel der in Rede stehenden Gefahren dar. Dahin kam zuerst, durch Calvin gerufen, der gelehrte Castalio, der dabei stehen blieb, zu behaupten, daß zur Entscheidung der religiösen Controversen neque Verbum sufficere; daß der Spiritus splendore suo Scripturae lucem obscurabit, wie der Tag das Licht einer Lampe verdunkelt; aber er legte seine Hand nicht an die Lehre und Moral. Nach ihm kam sein Freund Ochino, der, indem er auch das innere Licht über die Schrift stellte, wichtige Lehren erschütterte, und behauptete, daß der heil. Geist einen Menschen dazu treiben könne, zu lügen und sich selbst zu tödten. Nach Ochino kam Lälius Socin, der, indem er auch die absolute Autorität der Schrift verließ, aber ihr vielmehr die Vernunft, als das Licht des Geistes entgegensetzte, die heiligsten Glaubenslehren läugnete. Nach Socin erschien in Genf der unglückselige Servet, der, indem er beständig hervorhob, daß man die vox viva der literae mortuae vorziehen müsse, und darüber entrüstet war, daß man für die Lehre Christi literam occidentem (Christianismi Restitutio) auszugeben wage, alles Maaß in seiner Feindschaft verlor und die Lehre von dem Vater, von dem Sohne und dem heil. Geiste „einen Cerberus mit drei Köpfen" nannte. Zu gleicher Zeit, unabhängig von diesen Lehren, aber von demselben zügellosen Geiste in Absicht des Wortes aus, brachen in unserer Stadt die Ausschweifungen und Empörungen Derer aus, welche sich Spiritualisten nannten, weil sie von dem Geiste geleitet zu werden vorgaben, und keine andere Autorität weder in der Kirche noch im Staate anerkennen wollten; man nannte sie Libertinisten. Calvin, der sich allen diesen Unordnungen entgegenstellte, sagte, und wir wiederholen gern diese seine Worte: „Wenn Gott uns seinen Geist verheißen hat, so ist dieß nicht dazu geschehen, daß wir die heilige Schrift bei Seite lassen sollten; sondern dazu, daß wir das rechte Verständniß dieser Schrift empfingen und uns daran genügen ließen." —

„Laßt uns nur Das zu wissen begehren, was in seiner Schrift uns zu offenbaren Gott gefallen hat; laßt uns das heil. Wort Gottes weder unserem Sinne noch unseren Neigungen unterwerfen, sondern laßt uns vielmehr uns völlig Dem unterordnen, was sie uns sagt. Laßt uns nicht nach neuen Dingen haschen, sondern Dem nachjagen, was zum Nutzen und zur Erbauung dient. Da wir auf dem wahren Wege sind, so laßt uns daran festhalten; da wir die Wahrheit aus Gott kennen, so laßt uns unverbrüchlich an derselben hangen."

Alles dieß ereignete sich in der Mitte des 16ten Jahrhunderts. Ich habe diesen Theil unserer Geschichte in einer kürzlich gehaltenen Rede näher auseinandergesetzt.

Die Genfer Schule glaubt, daß der Geist des Menschen seit dem Falle sich in einem solchen Zustande befinde, daß es uns unmöglich ist, auf die Eingebungen dieses Geistes, selbst nach der Wiedergeburt, eine reine und sichere Religion zu gründen. Sie denkt, daß es die Religion, und zwar eine in einer reinen und inspirirten Schrift geoffenbarte Religion ist, welche den Menschen bilden soll, und daß es nicht der Mensch ist, der die Religion bilden soll. Sie glaubt, daß dieses zweite Princip immer ein mehr oder weniger verderbtes Heidenthum zu Wege bringen muß, und daß in jenem übrigens profanen Worte Voltaire's: „Dieu a formé l'homme à son image, et l'homme le lui a bien rendu" viel Wahrheit liegt.

Die Schule zu Genf ist also entschlossen, das große Princip der Reformation, das durch Luther seit 1517 verkündet ward, festzuhalten. „So verwegen, spricht er, sei er nicht, seine Meinung derjenigen Aller vorziehen zu wollen, aber auch nicht so unverständig, das göttliche Wort den von menschlicher Vernunft ersonnenen Fabeln nachsetzen zu lassen.“ Die Genfer Schule stellt also mit Luther das Wort Gottes obenan.

Und sie wiederholt mit der vollkommensten Beistimmung jener Erklärung, für welche sich viele andere Stimmen neben der des Reformators erhoben: „Verbum Dei condit articulos fidei, et praeterea nemo, ne angelus quidem.“

Aber wenn die Schule zu Genf sagt, daß sie diese Principien festhalten will, so sagt sie es nicht in ehrgeizigem Sinne; sie redet allein von der niedrigen Sphäre, die Gott ihr angewiesen hat. Sie weiß, daß sie diesen edlen Kampf nicht allein auszukämpfen hat. Sie weiß, daß in Deutschland selbst die göttliche Autorität des Wortes Gottes zahlreiche und gelehrte Vertreter zählt. Und ohne sie in der Ferne zu suchen, findet sie sie in den Begründern der Deutschen Zeitschrift selbst. Wir verhehlen uns nicht, daß es merkliche Differenzen zwischen ihrer Anschauungsweise und der unsrigen gibt; aber ich kann nicht umhin, zu glauben, daß in Beziehung auf die drei bezeichneten Punkte diese verehrungswürdigen Gelehrten nicht sehr fern von uns sind. Ich muß sogar hier sagen, daß einige ihrer Worte, nächst dem mächtigen Worte des Herrn, dazu beigetragen haben, mich in den trüben Zeiten, die ich durchlebt habe, zu trösten und zu kräftigen. Ich will hier zwei solche Worte mit dankbarer Anerkennung anführen. Das erste ist ein Wort des Dr. Nitzsch (Syst. d. christl. Lehre §. 37, Wort Gottes und Geist): „Die Gabe des Geistes ist selbst an das vorausgehende Wort Gottes gebunden ...; ein Wechselverhältniß, welches niemals aufhört, dergestalt, daß die christliche Erkenntniß nie und nirgends aus schlechthin innerlichen Quellen geschöpft werden kann, und jede Berufung auf das innere Licht bei Verachtung des äußeren Wortes auf leere Schwärmerei hinausläuft.“ Das zweite Wort habe ich in der christlichen Dogmatik des Dr. Müller (zu Genf französisch autographirt durch einen unserer Studenten) gefunden: „Wer nicht das Dogma von der Rechtfertigung durch den Glauben und die Autorität der Bibel anerkennt, entsagt der protestantischen Kirche; während Derjenige, der diese Principien lebendig in sich trägt, factisch dem Protestantismus angehört.“ (§. 15. Principien des Protestantismus.)

Diese Ueberzeugungen sind auch die der Genfer Schule. Wir fügen nur noch hinzu, daß diese Principien uns so hochwichtig erscheinen, daß wir sie gegen alle Diejenigen, welche sie angreifen, festhalten und in Beziehung auf sie sagen zu müssen glauben, was Luther sagte, als er Baccalaureus und später Doctor biblicus ward: „Juro, me veritatem evangelicam viriliter defensurum.“ Gern möchten wir alle evangelischen Theologen dieselbe Erklärung abgeben und im Glauben denselben Kampf liefern sehen. Soll ein Haus bestehen, so muß man die Fundamente desselben gegen Diejenigen vertheidigen, die darauf ausgehen, sie zu zerstören. Sind die Grundsteine hinweggenommen, so stürzt das Gebäude zusammen. Nun aber ist die göttliche Autorität der Schrift eines der Grundprincipien der evangelischen Kirche, und Paulus selber sagt: „Ihr seid ein Gebäude, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist.“ (Eph. 2, 20.) Soll Deutschland wieder auferbaut werden, so muß man nach unserer Meinung hiermit beginnen. Wir hoffen wenigstens, daß keiner seiner christlichen Lehrer sich gegen die theologische Institution, deren Glied ich bin, kehren wird, welche hier freimüthig ihre Principien bekennt,

und welche, indem sie nichts wissen will von einem Latitudinarismus, der Wahrheit und Irrthum in trüber Mischung hingehen läßt, treu zu bleiben wünscht dem paulinischen Motto: „Ἀληθεύοντες ἐν ἀγάπῃ.“ Zehn Jahre sind es, daß der Irvingismus (der jetzt auch in Berlin eine gewisse Rolle gespielt hat) unsere Schule angriff. Wir verloren damals auch, wie jetzt, einen Professor und einige Zöglinge; aber wir widerstanden dem Uebel mit Festigkeit, und Gott hat unseren Widerstand gesegnet. Gegenwärtig durch ein anderes Extrem angegriffen, werden wir gleicherweise widerstehen. Unsere Schule besteht nur durch die Wahrheit. Sie ist schon von verschiedenen Seiten her angegriffen worden, aber der Ewige hat uns beigestanden, und wir haben die Fahne Christi, seines Wortes und seines Geistes, die wir von Anfang an aufgepflanzt hatten, festzuhalten vermocht. Wir betrachten es als unsere Pflicht, als unseren Beruf, einem Werke der Zerstörung entgegen zu treten, welches uns als ein bedrohliches für die französische Kirche erscheint, und wir sind entschlossen, unsere schwachen Kräfte daranzusetzen, um die wankende Mauer aufrecht zu erhalten. Wir werden nicht allein stehen. Der Herr, dessen Beistimmung und dessen Kraft uns genügen, wird mit uns sein. Aber wir rechnen auch auf die Sympathie seiner Jünger. Wir wissen, daß wir viele Freunde haben von Basel bis Königsberg. Wir lassen nicht ab, uns ihrer brüderlichen Liebe zu empfehlen, auf daß sie in dieser Prüfungszeit uns den Beistand ihres Gebetes gewähren. Wir wissen wohl, worauf unsere Sache gestellt ist, und wir sprechen mit Eurem großen Lehrer: „Tantum opus est fide, ne causa fidei sit sine fide.“

**Merle d'Aubigné.**

# Kirchenchronik.

## 1. Europa.

**Die Evangelische Kirchenzeitung im Jahre 1851.** — Das Vorwort zum laufenden Jahrgang dieser Zeitung, des Organs der streng orthodoxen und hochkirchlichen Partei in der unirten Kirche von Preußen, beginnt mit einer Danksagung für den in Europa wieder hergestellten Frieden in den Worten Paul Gerhardts nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges: „Gott Lob! nun ist erschollen Das edle Fried- und Freudenwort, Daß nunmehr ruhen sollen Die Spieß und Schwerter und ihr Mord. Wohlauf und nimm nun wieder Dein Saitenspiel hervor, O Deutschland! singe Lieder Im hohen vollen Chor; Erhebe dein Gemüthe Zu deinem Gott und sprich: Herr, Deine Gnad und Güte Bleibt dennoch ewiglich.“ Doch traut Dr. Hengstenberg dem Frieden nicht: „Können wir nich läugnen, daß das Aas unter uns vorhanden ist, wie können wir meinen, daß die Adler ausbleiben werden?“ Er bespricht dann die Schleswig-Holsteinische Angelegenheit und zwar mit derselben unbedingten Verdammung aller und jeder Revolution und des Verfahrens der dortigen Geistlichkeit, wie früher. Unbegreiflich ist uns dabei nur, wie er bei seiner, wie uns scheint,

zwar nicht falschen, aber doch einseitigen Auffassung von Röm. 13 die Reformation noch vertheidigen kann. Denn das Gebot des Gehorsams gegen die bestehenden Gewalten, das indeß nur im Zusammenhang mit dem ebenfalls biblischen Grundsatz: du sollst Gott mehr gehorchen, als den Menschen, völlig verstanden werden kann, bezieht sich doch sicherlich ebensowohl auf die geistlichen, als auf die weltlichen Obrigkeiten, und wo in aller Welt gibt es eine Staatsgewalt, die sich an Alter, Ehrwürdigkeit und Einfluß mit der bischöflichen und päpstlichen Autorität, wogegen sich die Reformatoren, ihrem Ordinationsgelübde zuwider, aufgelehnt haben, auch nur von ferne vergleichen läßt? Die katholische Ansicht von der Revolution auf politischem Gebiete ist viel freier, als die Hengstenbergs, weil sie immer am Primat und unmittelbar göttlichen Ursprung der kirchlichen Gewalt festhält, die Staatsgewalt aber nur indirect, nämlich durch Vermittlung des Volkswillens auf Gott zurückführt, mithin sich auch leichter in Veränderungen fügen kann, die vom Volkswillen ausgehen.

Dem im vorigen Jahre verstorbenen Dr. Neander zollt auch die Ev. Kirchenzeitung den Tribut der Hochachtung und Dankbarkeit, den man um so mehr schätzen muß, da bekanntlich seit dem Jahre 1830 das Verhältniß zwischen beiden ein nicht sehr freundliches war. Hengstenberg bekennt, daß er einst in heftigen Kämpfen des alten und neuen Lebens viel Segen aus den Schriften seines nun von fast 40jähriger Arbeit ausruhenden Lehrers und Collegen erhalten, von ihm bei seiner Ankunft in Berlin viel Liebe erfahren habe, und rühmt die in vieler Hinsicht einzigen Gaben desselben, seinen Glauben, seine reiche Liebe, seine Demuth, die überall von sich auf Christum hinwies, seine unermüdliche Arbeitsamkeit, seinen unerschrockenen Muth in der Vertheidigung der von ihm erkannten Wahrheit. Ihre theologischen Differenzen führt er darauf zurück, daß Neander zunächst vom Schleiermacherschen Grunde ausging und von da aus mühsam zu einem entschiedneren Glauben an das Wort Gottes hindurchdrang, während es dem Herausgeber der Evang. Kztg und seinen Freunden gegeben war, von demjenigen auszugehen, was Neander errungen hatte. Was sie vor ihm voraus haben, sei ihnen also zum Theil gerade durch sein Verdienst zu Theil geworden. Sein öffentlicher Kampf mit Neander habe nicht sowohl diesem, als denjenigen unter seinen Schülern gegolten, die sich ihn vorzugsweise in dem zum Vorbilde genommen, was nicht aus der Ewigkeit stammt, sondern zu seiner vergänglichen zeitlichen Erscheinung gehört, „dem matten Geschlechte farbloser Eklektiker, auf dem sein wahrer Geist nie geruht hat, und denen eine ganz andere zahlreiche Schule zur Seite steht, die sich durch Neander, nur dem Grundzuge seines Wesens folgend, zur unbedingten Hingabe an das Wort Gottes leiten ließ. Möge unser Ende sein, wie dieses Gerechten, dessen Leben wir stets verehrt haben, wenn wir in der Lehre glaubten, nicht ihm, sondern dem Worte Gottes folgen zu müssen. Er hat in der Kirchengeschichte dadurch eine neue Bahn gebrochen, daß es ihm gegeben war, überall Christum zu erblicken, auch da, wo sein Bild uns nur verdunkelt und entstellt entgegentritt. Dadurch ist, da jedem nach seinen Werken vergolten werden soll, von Gott und seinen wahren Dienern, Allen, die von ihm reden, die Aufgabe gestellt, daß sie mit zarter Liebe in seiner Erscheinung das Bild Christi aufsuchen, unbeirrt durch die leichten Wölklein, die jetzt, wo er im Lande der Klarheit wandelt, geschwunden sind."

Das Vorwort geht hierauf zur Besprechung der vom Berliner Oberkirchenrath ausgegangenen „Grundzüge einer evangelischen Gemeindeordnung" über, die ihm nicht gefallen, weil sie ihm eine Concession gegen die herrschenden demokratischen

Gelüste der Zeit zu sein und von einem unprotestantischen Begriff der Kirche auszugehen scheinen, nimmt dann aber doch die einzelnen Bestimmungen derselben in Schutz gegen die Unionsvereine, die es mit großer Bitterkeit bekämpft und denen es nichts zugestehen will, als die lose Kunst des Räsonnirens und Jungendreschens.

Zuletzt bespricht Hengstenberg die besonders im vorigen Jahre angeregten und zunehmenden Versuche zur Wiederherstellung einer strengeren Sonntagsfeier. Hier ist es auffallend, daß der Mann, der sonst unter allen deutschen Theologen dem Standpunkt der englisch amerikanischen Orthodoxie am nächsten steht, sich entschieden und zu nicht geringer Betrübniß mehrerer Mitarbeiter an seiner Evang. Kztg gegen die englische Theorie des Sonntags und ihre Einführung auf deutschen Grund und Boden erklärt. Diese Theorie widerspreche nicht nur den Reformatoren und dem ganzen kirchlichen Alterthum, sondern auch den klaren Aussprüchen Christi und der Apostel (besonders Gal. 4, 9—11. und Kol. 2, 16.), ja selbst der evangelischen Religion des A. Testaments und sei eine gemein jüdische, pharisäische Auffassung, die allerdings mit der Gottesfurcht, aber auch ebenso sehr mit der Unruhe und Vielgeschäftigkeit des englischen Volkes eng zusammenhänge, ihm als Nothbehelf und Damm gegen die Fluth des Materialismus, als letzter Rettungsversuch gegen Schiffbruch diene. „Stunden und Tage der Andacht geziemen wohl dem Judenthum — nicht der wahren Religion des A. B. — und dem Rationalismus, nicht aber der christlichen Kirche. Sie einführen wollen, heißt Christum verkennen" (S. 45 f.). Das vierte Gebot hebe die Sabbatfeier bloß beispielsweise als die Spitze des Gottesdienstes hervor und verlange seinem geistigen Sinne nach den fortwährenden Gottesdienst, die Heiligung der ganzen Lebenszeit. Es sei eine Schande, daß in der protestantischen Christenheit noch immer das Aergerniß fortdaure, daß die Kirchen die ganze Woche geschlossen seien, und das tägliche Morgen- und Abendopfer, welches das Gesetz Moses gebietet, 4 Mos. 28, 3—8., in ihnen nicht mehr dargebracht werde. „Kehrten," sagt Hengstenberg S. 46, „der Kirche die Zeiten der ersten Liebe zurück, so würde der Unterschied des Sonntags von den übrigen Tagen kaum zu spüren sein. Wo würde der Sonntag bleiben, wenn alle wieder Ein Herz und Eine Seele wären und täglich bei einander in der Gemeinschaft und im Brotbrechen. Nur als der erste unter Gleichen könnteer sich dann ferner darstellen."

Das ist deutscher Idealismus, dem wir zwar im Princip Recht geben müssen, der aber weit mehr auf die triumphirende, als auf die streitende Kirche paßt und die pädagogische Bedeutung des Gesetzes für die Masse nicht beachtet. Hier ist die Zucht des Gesetzes noch immer unentbehrlich und würde besonders auch dem protestantischen Deutschland sehr gut thun, wo alle Kirchendisciplin beinahe bis auf die letzte Spur verschwunden ist. Auch scheint Hengstenberg irrig vorauszusetzen, daß strenge Sonntagsfeier und täglicher Morgen- und Abendsegen in umgekehrtem Verhältniß zu einander stehen. So weit wir aber die Sache kennen, so findet sich gerade in England und Nordamerika weit mehr häuslicher Gottesdienst, als in Deutschland. Das gehört zu den schönsten Früchten der Sonntagsfeier, daß sie den Geist der Andacht in's Familienleben bringt. Das aber müssen wir allerdings zugeben, daß der Normalzustand der Kirche nicht bloß täglichen Privat-Gottesdienst, sondern auch täglichen öffentlichen Gemeinde-Gottesdienst verlangt.

Das Vorwort macht insofern einen niederschlagenden Eindruck, als es uns auf's Neue einen Blick in die kritische Lage des deutschen Protestantismus und die Spaltungen selbst im Lager der Gläubigen hineinthun läßt.

**Union am Rhein und in Westphalen.** — Die neue evangelische Kirchenordnung für Rheinland und Westphalen, welche jetzt ohne Zweifel vom König bereits genehmigt worden ist, enthält folgende Bestimmungen über die Union:

§. 1. Die evangel. Kirche von Westphalen und Rheinland gründet sich auf das Wort Gottes, verfaßt in der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments, als die alleinige und vollkommene Regel und Richtschnur ihres Glaubens, ihrer Lehre und ihres Lebens, und erkennt die fortdauernde Geltung ihrer reformatorischen Bekenntnißschriften an, nach den in ihnen ausgesprochenen und in der Lehrordnung näher bestimmten Grundsätzen.

§. 2. Die in Geltung stehenden Bekenntnißschriften sind, außer den alten allgemeinen der ganzen Christenheit, für die lutherischen Gemeinden: die Augsburgische Confession, die Apologie der Augsburgischen Confession, die Schmalkaldischen Artikel und der kleine und große Katechismus Luthers; — für die reformirten Gemeinden: der Heidelberger Katechismus. — Wo (wie in einigen Theilen Westphalens) lutherischer Seits die Concordienformel, oder reformirter Seits die Augsburgische Confession durch Herkommen eingeführt ist, bleiben auch diese in Geltung. — Die unirten Gemeinden bekennen sich theils zu dem Gemeinsamen der beiderseitigen Bekenntnisse, theils folgen sie für sich dem lutherischen oder dem reformirten Bekenntnisse, sehen aber in den Unterscheidungsgründen kein Hinderniß vollständiger kirchlicher Gemeinschaft.

**Genf.** — Der „Osservatore Romano," das Organ des Papstes in Rom, enthält folgende bezeichnende Worte: „Der Protestantismus in Genf ist in Auflösung, die Tempel sind so gut als verlassen, der Radikalismus trägt Stein vor Stein von protestantischen Institutionen ab. Inmitten der politischen und religiösen Streitigkeiten, in denen sich die Nachkommen Calvins und Luthers verlieren, wird den letzten und entscheidenden Schlag die Errichtung einer katholischen Kirche im protestantischen Rom bilden, auf der höchsten Schanze seiner neulich abgetragenen Festungswerke. London, Berlin und Genf bildeten das verderbliche Dreieck der protestantischen Strategie. Gott hat die Ereignisse so geleitet, daß der oberste Priester, Pius IX, in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, dieses Dreieck sprengen konnte."

**Tübingen.** — Der Ephorus Dr. Hoffmann, früher Missionsinspector in Basel, hat einen Ruf als Domprediger und Vorsteher eines zu gründenden Predigerseminars in Berlin erhalten. Er soll sein Bleiben in Tübingen an die Bedingung knüpfen, daß ihm eine Reorganisation des dortigen evangelischen Seminars und der vier niederen Seminarien (Maulbronn, Schönthal, Urach und Blaubeuren, wo die württembergische Geistlichkeit ihre Vorbildung zur Universität erhält,) gestattet werde.

## 2. Amerika.

**Die Luther. Synode von Pennsylvanien** hat auf ihrer letzten Sitzung in der Trinitatiswoche zu Allentown auf Vorschlag der Directoren des Pennsylvanischen Collegiums beschlossen, die Summe von $15,000 zu collectiren zur Fundirung einer deutschen Professur für das Collegium und Seminar zu Gettysburg. Die wiederholten früheren Versuche der Art sind sämmtlich fehlgeschlagen; auch die beabsichtigte Mission nach Deutschland (s. K.fr. III, 272) ist ohne Schuld der Synode vereitelt worden; um so mehr ist zu hoffen und zu wünschen, daß dieser modificirte Plan recht bald zur Ausführung komme. Dann wird das betreffende Seminar statt bloß zwei Professoren noch einen dritten erhalten, der jedoch den größten Theil seiner Thätigkeit

dem Unterricht in der deutschen Sprache im Collegium zuwenden soll. Was wir dabei befürchten, ist dieß, daß sich für einen solchen doppelten Posten schwer ein ausgezeichneter Gelehrter gewinnen läßt, und daß die eine oder andere Anstalt dabei zu kurz kommen muß. Grammatik und Theologie sind schwer mit einander zu verbinden, die Theologie ist allein ein so großes Feld, daß sie die Thätigkeit eines ganzen Lebens in Anspruch nimmt, und die deutsche Theologie ist zumal für die lutherische Kirche von so wesentlicher Bedeutung, daß sie wohl eine vollständigere Repräsentation verdient. Jedes theologische Seminar sollte eigentlich wenigstens vier Professoren haben, um auf eine vollständige Organisation Anspruch machen zu können. Indeß man muß sich eben behelfen, so gut man kann, und was nicht ist, kann ja noch werden. Wer an der Zukunft verzweifelt, ist immer im Unrecht.

(Andere kirchliche Nachrichten, so wie die Anzeige mehrerer literarischer Erscheinungen müssen aus Mangel an Raum auf die folgende Nummer verschoben werden.)

## Schaff's Kirchengeschichte.

Der erste Band dieses Werkes, welcher in 592 eng gedruckten Seiten die allgemeine Einleitung und eine vollständige Geschichte der apostolischen Kirche, d. h. eine Darstellung des Lebens und Wirkens der Apostel, der Verfassung, des Gottesdienstes und der Lehre der christlichen Kirche im ersten Jahrhundert enthält, kann entweder direct vom Verfasser in Mercersburg, oder von den Buchhändlern E. Schäfer in Philadelphia und Leipzig, R. Garrigue in Neu-York und M. Kieffer und Co. in Chambersburg bezogen werden, und zwar ein broschirtes Exemplar zu $2, ein in Halbfranzband gebundenes zu $2 50.

Nach dem neuen Postgesetz beträgt das Porto für ein broschirtes Exemplar 23 Cents, für ein gebundenes 27 Cts, wenn die Entfernung nicht 500 Meilen übersteigt. Für eine größere Entfernung von 500 bis 1500 M. beträgt es das Doppelte. Das Porto muß vom Versender vorausbezahlt werden, weßhalb die Besteller dasselbe dem obigen Preise gefälligst beilegen oder sonst wie dem Verfasser vergüten wollen. Bei einer Bestellung von 10 Exemplaren wird Ein Exemplar darüber gegeben.

## Zur Beachtung.

Nach dem neuen Postgesetz, das mit dem ersten Juli in Wirksamkeit getreten ist, wird das Porto für den „Kirchenfreund" durchschnittlich etwa um die Hälfte geringer sein, als bisher. Es beträgt nämlich nach dem Satz für periodische Pamphlets von 2 Unces:

1. für eine Entfernung von nicht über 500 Meilen 1 Cent für jedes Heft.
2. „ „ „ „ 1,500 „ 2 „ „
3. „ „ „ „ 2,500 „ 3 „ „

Das Porto ist von den Abonnenten vierteljährlich vorauszubezahlen, also je nach der Entfernung 3 oder 6 oder 9 Cents. Bei weitem die meisten unserer verehrten Abonnenten werden mithin das ganze Jahr hindurch bloß 12 Cts Postgeld für ihr Exemplar auszulegen haben.